

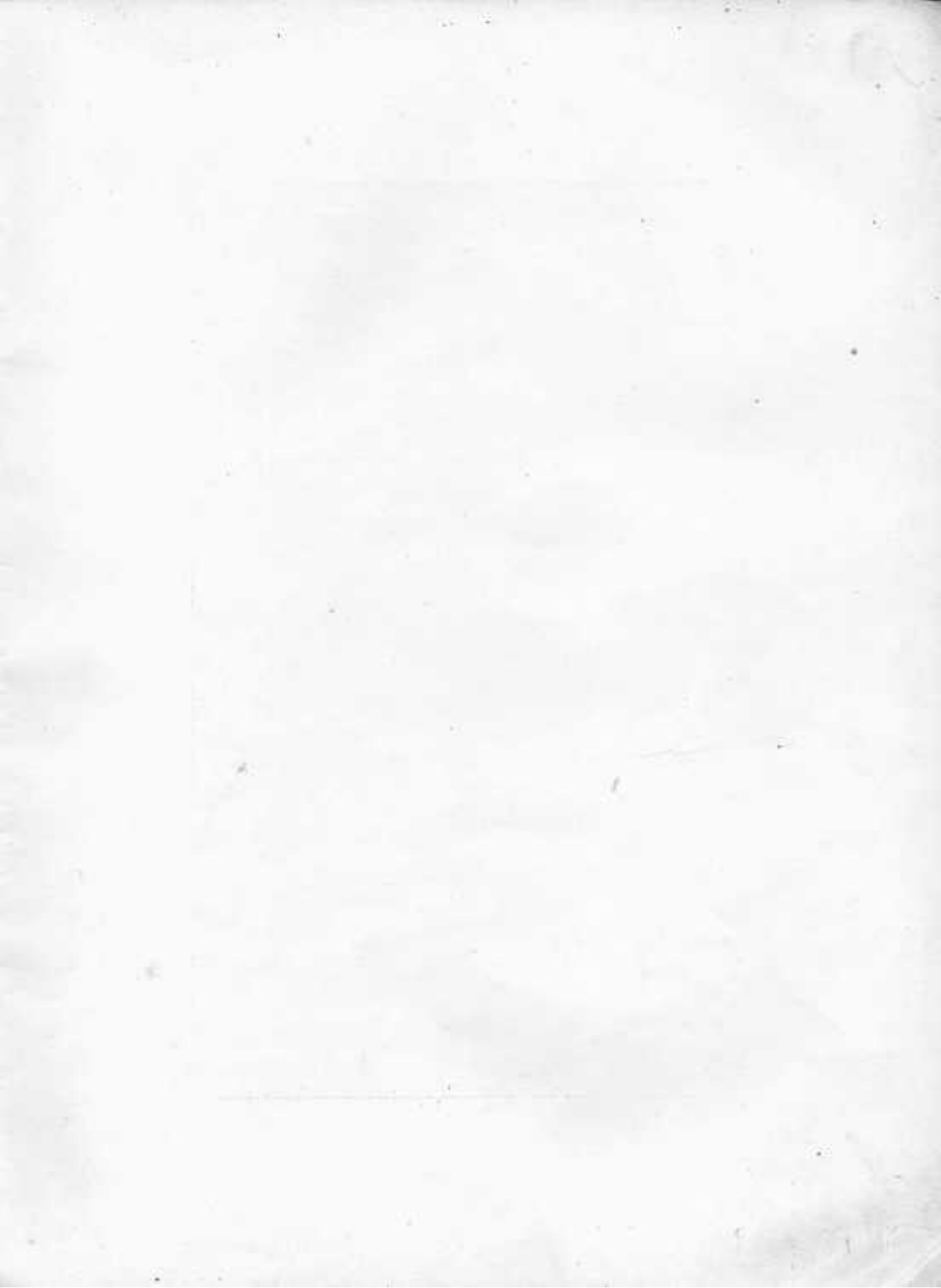
Mittelwalde

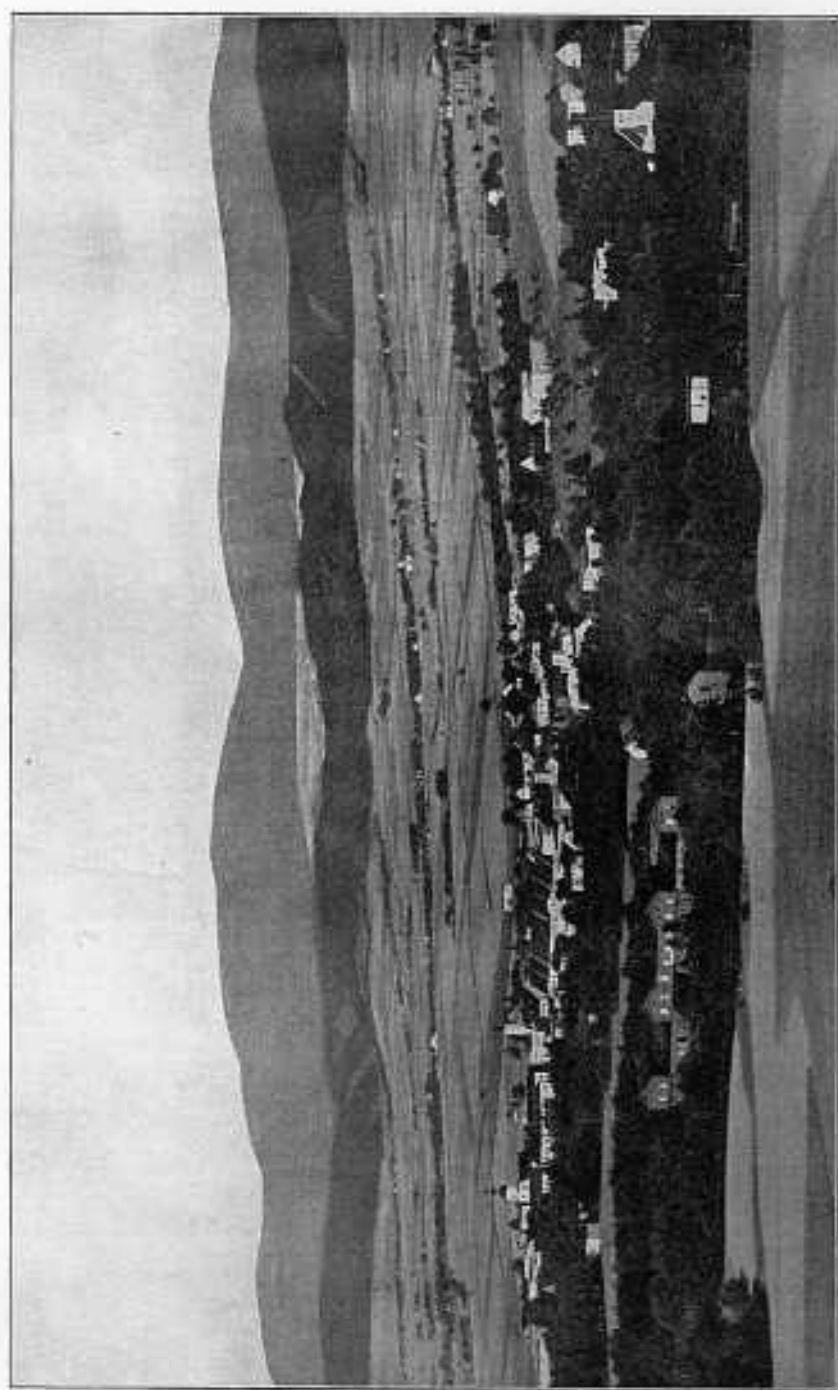


Mittelwalde
Graf Althann'sches Schloss









Mittelwalde

und seine nähere Umgebung
in Wort und Bild

herausgegeben

von der

❖ Ortsgruppe Mittelwalde ❖
des Glatzer Gebirgsvereins



Verlag
von A. Walzels Buchhandlung
Mittelwalde

Inhaltsübersicht.

Mittelwalde	Seite 8
Kurze Chronik der Stadt Mittelwalde	„ 9
Die Stadt und ihre Umgebung	„ 15
Literatur	„ 34
Bergquellen	„ 36
. . . dem fernen Heimatland	„ 37
Einsiedeltal	„ 38
Etwas von unserer Mundart	„ 40
Franz Schöning und seine Muse	„ 41
Of'm Ufabänkla	„ 45
Mettelwaale	„ 46
Mir Waawer	„ 47
Got vergelt's Mittelwalde	„ 48



Allen Freunden
der schönen Grafschaft Glatz

gewidmet

von der Stadt Mittelwalde und
ihrer Ortsgruppe des G. G. V.

Juni 1914.



Um freundliche Weiterempfehlung des vorliegenden
:: Werkchens wird höflichst gebeten. ::



Mittelwalde.

Schmiegst dich an deine alte Burg
Wies Küchlein an die Henne.
Vermeinst du, daß man, wie vorzeit,
Dich grimmig noch berenne?

Daß man in deiner Häuser Hauf
Des Brandes Pfeile werfe
Und kühnlich sich erproben mag
Des Bürgerschwertes Schärfe?

Nichts fürchte du! Längst sind verrauscht
Des alten Haders Stürme,
Und stillen Frieden künden nur
Die Glocken deiner Thürme.

Die blauen Berge halten Wacht
Vor deinen offenen Toren;
Zur Taufe hast den grünen Wald
Als Paten du erkoren.

Der blickt herab von stolzer Höh
Auf sein vielliebtes Städtchen,
Das wie ein wonnig Kindlein lacht
In seiner Mutter Bettchen.

Sein Gottesodem wehet leis'
Und raumend durch die Gassen,
Als wollt' er jeden, der da geht,
Zu sich entbieten lassen.

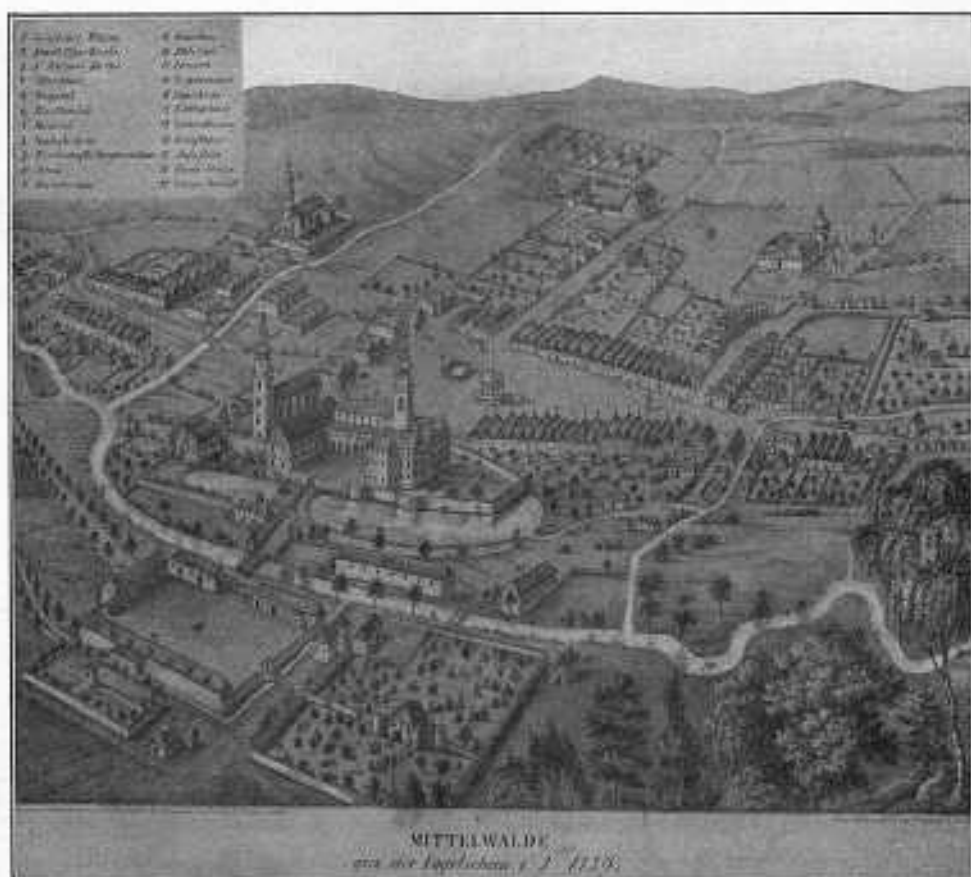
Ich folg' dir, lieber Waldeswind
Und steig' hinauf zur Höhe,
Daß mir in süßem Schaum vergeh
Des Lebens bitteres Wehe.

Heiho! hier wird es licht und frei;
Das ist des Waldgeists Wunder,
Hier fällt von meinem Herzen ab
Der Alltagsorgenplunder.

Und wie ich durch den grünen Tann
Mein Liedlein klingen lasse
Und all die Gottesherrlichkeit
In meine Seele fasse,

So grüßt auch dich ein froher Klang
Weithin über die Halde,
Dich, Perle meiner Heimat, dich
Mein liebes Mittelwalde.





Kurze Chronik der Stadt Mittelwalde.

„Schloß Mittelwalde“, so lautete die Ueberschrift eines Artikels in Nr. 3, Jahrg. 9 der Zeitschrift des G. G. V., der den Zweck hat, die Leser hauptsächlich mit dem Inneren dieses stolzen Gebäudes bekannt zu machen. Fremden dürfte es nur in sehr geringer Zahl geglückt sein, einen Blick in das, das ganze Stadtbild beherrschende, Schloß gefast zu haben. Deshalb werden alle Leser der Zeitschrift dem Verfasser für seine Arbeit dankbar sein. An die Beschreibung des Gebäudes schloß sich eine Aufzählung der Besitzer der Herrschaft Mittelwalde. Zweck der folgenden Zeilen soll eine Ergänzung des geschichtlichen Teiles jenes Artikels sein, sie sollen eine kurze Chronik unseres Städtchens bieten.

Es ist an anderer Stelle der Nachweis zu führen unternommen worden, daß schon in unordenklichen Zeiten eine Straße von Mähren aus in nächster Nähe an Mittelwalde vorüber führte, die sich bei Habelschwerdt mit der von Böhmen kommenden vereinigte, die durch die Burg Schnallenstein geschützt war. Zwischen diesen beiden uralten Handelsstraßen besteht eine Verbindung. Da, wo die stille Adler sich in die wilde Adler ergießt, zweigt sich ein Weg ab, der dem Laufe des zuerst genannten Flusses bis in sein Quellgebiet folgt und damit östlich von Grulich in die unmittelbare Nähe der mährischen Straße führt.

Der Ortskundige wird sich sagen, daß Reisende, die vom Reibetal durch die Schluchten der stillen Adler nach Böhmen ziehen wollten, nicht erst den mährischen Weg bis Herrnsdorf benützt haben werden, sondern sich eine kürzere Route aussuchten.

Es kommen bei diesem Versuch zwei Gebirgsübergänge in Betracht: der Weg über Mittelwalde, Bobischau, Nieder-Lipka und über Mittelwalde, Steinbach, Wichtstadt. Beide Straßen konnten durch eine Befestigung an der Stelle des heutigen Schlosses Mittelwalde gesperrt werden. Die Burg ist also jedenfalls als Sperrort gebaut worden. Um dieses bildete sich eine Ansiedlung, der später Stadtrechte verliehen wurden. Die Anlage der Burg erfolgte höchstwahrscheinlich unter Bretislaus I. († 1055), der sowohl in Böhmen wie in Mähren eine Art militärische Bevölkerung ansiedelte, die das Land gegen feindliche Einfälle schützen sollte. Die ehemals tschechischen Ansiedlungen im Bereich der Herrschaft Mittelwalde: Bobischau, Yavorek-Urnitz, Rowuwes-Neundorf, Sklenarzwice-Gläsendorf legen die Vermutung nahe, daß auch Mittelwalde eine ursprünglich tschechische Ansiedlung war.

Dielfach kann man heute noch aus der Ortsanlage erkennen, ob eine Gemeinde von Tschechen oder Deutschen gegründet worden ist. Leider ist dies bei Mittelwalde nicht mehr möglich. Die alles verwüstenden Hussitenkriege haben die erste Ansiedlung total vernichtet. Nur soviel ist sicher, daß die jetzige Anlage der ersten nicht mehr entspricht. Der jetzige Ring wurde früher vom Mühlgraben durchflossen, das Haus des Kaufmanns Exner war ursprünglich die Mühle. Da auch die Häuser nicht in so unmittelbare Nähe des Schlosses gebaut werden durften, wie sie jetzt stehen, weil sich ja sonst der Feind bequem in ihnen festsetzen konnte, bleibt nichts übrig, als die ursprüngliche Anlage in der heutigen Glatzer Vorstadt zu suchen. Dort stand auch die Pfarrkirche: die heutige Barbarakapelle. Der sie umgebende Friedhof ist jedenfalls so alt wie die Stadt Mittelwalde.

Unter König Ottokar II. (1253—1278) erfolgte eine massenweise Einwanderung der Deutschen ins Glatzer Land. Man nimmt aber an, daß die südliche Grafschaft schon einige Jahre früher, als Gallus von Lemberg Herr der Grafschaft war, germanisiert wurde. Wir werden der Wahrheit am nächsten kommen mit der Annahme, daß Gallus von Lemberg mit der Germanisation begann, die dann um das Jahr 1262, als Ottokar das Glatzer Land in seinen Besitz brachte, durchgeführt wurde.

Als deutsche Stadt erscheint Mittelwalde zum erstenmale am 30. April 1294. Damals schenkte Wenzel II. seine Stadt Mittelwalde mit dem Markte, der Gerichtsbarkeit, allen Dörfern, bebauten und unbebauten Aedern usw., doch unter der Bedingung, daß diese Herrschaft nie von der Krone Böhmens getrennt werden dürfe, dem Kloster Kamenz. Die Cistercienser, als Pioniere des Deutschtums nach Schlesien berufen, haben sicher auch in Mittelwalde als solche gewirkt.

Wie lange das Kloster im Besitz des Städtchens und seines Weichbildes blieb, läßt sich mit Sicherheit nicht angeben. Wahrscheinlich verkaufte es diese Herrschaft im Jahre 1315 an Otto von Gloubos (Glaubitz), der in der Gegend von Kamenz begütert war. Er starb, nachdem er in langem Leben zu großem Reichtum gelangt war, im Jahre 1380. Außer anderen Liegenschaften gehörten ihm die heutigen Herrschaften Mittelwalde mit Schönfeld, Wölfelsdorf und Schnallenstein. Die Herrschaft Mittelwalde hatte er schon im Jahre 1358 seinem Sohne Otto, genannt Schramm, übergeben. Dieser starb um das Jahr 1407 mit Hinterlassung zweier Söhne, Wolfhart und Hans, von denen der erstere die Herrschaft Mittelwalde erble, um sie nur zu bald zu verlieren. In Böhmen hatten sich die Anhänger des Hüb gegen Kaiser Sigismund erhoben. Da dieser ihrer nicht Herr werden konnte, bat er die schlesischen Fürsten um Hilfe. Die Grenze bei Mittelwalde war von dem hussitischen Herrn von Grulich, Jan Kolda von Zampach und Pottenstein, besetzt. Am 11. Oktober 1420 drang das schlesische Heer über Mittelwalde im östlichen Böhmen ein und zerstörte die dem Herrn v. Zampach gehörigen Burgen Littitz und Pottenstein. Nun war Mittelwalde für einige Jahre von der Gefahr eines hussitischen Ueberfalls befreit, aber es war nur die Ruhe vor dem Sturme. Im März 1428 drangen hussitische Heerhaufen in zwei Abteilungen in die Grafschaft ein. Auf dem Vormarsch kam die eine bis Mittelwalde. Das Städtchen wurde in Brand gesteckt, das Schloß eingenommen und zerstört. Was sich von den Bewohnern nicht durch Flucht in die Wälder gerettet hatte, wurde erbarmungslos niedergehauen. Die umliegenden Dörfer und die Kirchen wurden ausgeplündert und in Brand gesteckt. Die Hussiten zogen in den folgenden Jahren noch öfters durch die Grafschaft.

Die gänzliche Verwüstung des südlichen Teiles dieses Landes läßt darauf schließen, daß sie noch mehrere Male als ungeliebte Gäste hier hausten. Im Jahre 1430 brach unter den, dem Gemetzel der Hussiten entgangenen, Bewohnern die Pest aus, und so war Mittelwalde ein Trümmerhaufen, eine Totenstadt geworden.

Uebersaus hart wurde durch den Einfall der Hussiten das Geschlecht des Herrn v. Gloubos getroffen. Sie waren schnell zu Reichtum und Ansehen gelangt, aber noch schneller sank ihre Macht dahin. Ob Wolfhart v. Gloubos fiel oder nach der vollständigen Verwüstung seines Besitzes auswanderte, um in der Fremde ein neues Heim zu gründen, wir wissen es nicht. Schon vor 1434 hatte der Landesherr, Potha v. Czastalowitz, die Herrschaft Mittelwalde seinem getreuen Marquard Thrik übergeben, der sie wahrscheinlich bis 1440 inne hatte. Damals verkauften die Erben Pothas ihren Pfandbesitz über das Glatzer Land dem Hynko Kruschina von Lichtenburg. Nach dessen Tode verkaufte sein Sohn Wilhelm die Pfandbriefe über Glatz, Frankenstein usw. an Georg v. Podiebrad, den späteren König von Böhmen. Als dieser gestorben war, übergab sein ältester Sohn Heinrich 1472 Stadt und Schloß Mittelwalde samt den früher dazu gehörigen Dörfern dem Balthasar Tschischwitz auf Wölfelsdorf für Lebenszeit zum Genuß. Doch schon vor dessen Tode wurde die Stadt und ihr Weichbild dem Christoph v. Tschischwitz übergeben, der schon 1479 als Herr derselben genannt wird. Er mußte aber die Herrschaft an Herzog Heinrich zurückgeben, der sie am 21. Mai 1479 seinem Hofmeister Georg Bischofsheim, Latowsky genannt, und seinen Erben als Lehn übergab. Dieser veräußerte sein Anrecht auf Mittelwalde im Jahre 1493 an Jan v. Pottenstein auf Zampach, der auch die benachbarten Herrschaften Grulich und Widschitz besaß.

Dieser fortwährende Wechsel des Besitzers konnte für die Entwicklung des Städtchens, das sich nach und nach aus der Asche erhoben hatte, nicht günstig sein. Jan v. Pottenstein und seine Söhne waren überdies noch stark verschuldet, und so kam es, daß Mittelwalde von 1531—1535 sequestriert werden mußte. Zum Glück faßte damals der Schwiegersohn des Jan v. Pottenstein, Hans v. Tschirnhaus und Bolkenhain, den Plan, Stadt und Herrschaft Mittelwalde zu erwerben. Er zahlte nach und nach den Miterben ihre Anteile an der Erbmasse des Jan v. P. aus und wurde alleiniger Besitzer, trat allerdings sein Pfandrecht über Mittelwalde an seine Söhne David und Michael ab. Am 19. Oktober 1564 leisteten die Erben des Herrn v. Pottenstein in aller Form Verzicht auf Mittelwalde.

Das Verdienst der Herren v. Tschirnhaus besteht darin, daß sie endlich ernstlich an den Aufbau des Städtchens und der umliegenden Dörfer dachten. Die Brüder David und Michael von Tsch. erbaten 1562 vom Kaiser Ferdinand die Erneuerung des alten Stadtwappens, erwirkten 1579 von Rudolf II. die Erlaubnis, daß hier jährlich 2 Jahrmärkte und jeden Donnerstag Wochenmarkt gehalten werden konnte, 1581 konfirmierte er endlich auch alle Privilegien „dem Städtel Mittelwalde, welches vor Alters von den vorigen Königen von Böhmen nach den alten Briefen ausgesetzt“ ist.

Johann von Tschirnhaus und seine Söhne müssen auch als Gründer der Dörfer Schönthal (um 1538), Herzogswalde (vor 1563), Steinbach und Altniebbach (1564), Schreibendorf, Grenzendorf (1587) und Rothflässel angesehen werden. Bobischau hatte sich nach den Hussitenkriegen zuerst wieder erholt; das der Stadt benachbarte Schönau wurde wahrscheinlich kurz vor der Gründung von Steinbach durch die Gebrüder v. Tschirnhaus angelegt. Daß durch diese Neugründungen nicht nur dem Grundherrn, sondern auch den Handel- und Gewerbetreibenden des Städtchens Vorteile erwuchsen, leuchtet von selbst ein.

Unter den Herren v. Tschirnhaus breitete sich die Sekte der Wiedertäufer und Schwenkfelds im Gebiete der Herrschaft aus. Da diese nach ihrer Lehre keine Kirchen und Pfarrer brauchten, verfielen Kirche und Pfarrhof, wie wir aus dem Dekanatsbuche des Neätius vom Jahre 1560 erfahren. Als später die Lehre Luthers mehr Eingang in der Grafschaft fand, drangen wahrscheinlich die Bewohner des Städtchens auf Anstellung eines Pastors. Bis 1623 bekannte sich der weitaus größte Teil der Bewohner zur lutherischen Lehre.

Nach Einführung der Gegenreformation mußte der hiesige Pfarrer die übrigen Kirchen der Herrschaft Schönfeld-Mittelwalde mitübersehen, da nicht genügend katholische Priester vorhanden waren.

David von Tschirnhaus starb im Dezember 1600 ohne leibliche Erben, daher wurde sein Bruder Michael alleiniger Besitzer der Herrschaft. Dieser verschied am 19. Juli 1607. Mittelwalde ging hierauf in den Besitz des ältesten der drei Söhne, David Heinrich, über, der infolge seiner Parteinahme für den sogenannten Winterkönig Friedrich V., welcher unseren David v. Tsch. zum Landeshauptmann der Grafschaft Glatz eingesetzt hatte, nach dem Einrücken der kaiserlichen Truppen flüchten mußte und seiner Güter verlustig erklärt wurde. Die Mittelwalder Herrschaft fiel an den Landesherrn, den Erzherzog Karl, Bischof von Breslau. Erst 1638 konnte David v. Tsch. seinen Besitz wieder einlösen. Nach seinem 1642 erfolgten Tode fiel die Herrschaft Mittelwalde an seine Schwestern. Kaum hatten diese das Erbe angetreten, da brach das Verderben über die Stadt herein. Feuersbrünste und Überschwemmungen hatten die neugegründete Stadt schon mehrfach heimgesucht, die Pest hatte im Jahre 1634 in der Pfarrei Mittelwalde 379 Opfer gefordert, schwer hatten die Bürger in den Jahren 1632—1634 infolge der Durchzüge des kaiserlichen Heeres gelitten, doch das Maß des Übels machte der Einfall der Schweden voll.

Im April 1643 brach Torstenson von Bautzen aus in Böhmen ein und wandte sich im Juni nach Mähren. Dabei kam eine Abteilung schwedischer Reiter am 11. Juli nach Mittelwalde und steckte die Stadt in Brand. Sowohl die 1595 erbaute Pfarrkirche, wie die Barbara-Kapelle, das Pfarr- und Schulhaus wurden ein Raub der Flammen. Es brannten 82 Häuser in der Stadt und 39 Bürgerhäuser in der Vorstadt nieder. Nur beim sogenannten Totengäßchen blieben 10 Häuser stehen. In derselben Weise hausten diese Unmenschen in den Dörfern. Während des folgenden Winters und Jahres hatte die völlig ausgesogene Gegend die hier durchziehenden und in Winterquartieren liegenden kaiserlichen Truppen zu unterhalten. Bald sollte die Stadt wiederum Besuch von den schwedischen Plagegeistern erhalten. In der Nacht vom 22. zum 23. Oktober 1645 rüdten sie von Geiersberg her bis Mittelwalde vor, blieben 6 Wochen hier liegen und legten dem Städtchen noch eine Brandschatzung von 700 Talern auf. Zudem steckten sie bei ihrem Abzuge die aufgebauten Häuser wieder in Brand. Als im folgenden Jahre sich dieses Räubergesindel wieder in der hiesigen Gegend zeigte, floh die ganze Bevölkerung in die Wälder. Leider hausten im Frühjahr 1647 die kaiserlichen Regimenter in ähnlicher Weise. Der westfälische Friede machte endlich dem langen Kriege, nicht aber dem durch ihn hervorgerufenen Elend ein Ende.

Die Besitzerinnen der Herrschaft Mittelwalde verkauften diese wenige Jahre darauf (1653) an den Grafen Michael Ferdinand v. Althann, der die benachbarte Herrschaft Grulich-Wichstadt bereits erworben hatte. Seitdem ist das Gut im Besitz dieses Geschlechtes geblieben. Als der Graf die Herrschaft übernahm, mußte er erst für die Sicherheit in seinem Gebiet, das ganze Räuberbanden durchstreiften, sorgen. Er organisierte eine Sicherheitswache, welche die ganze Gegend bald von dem lichtscheuen Gesindel befreite.

Unter seinem Nachfolger Michael Franz wurde 1670 die Barbarakapelle aufgebaut, die Pfarrkirche konnte von der durch den Krieg völlig verarmten Gemeinde erst 1676 wieder für den Gottesdienst eingerichtet werden.

Durch den Grafen Michael Wenzel I. Franz wurde der Familienbesitz durch Ankauf der Herrschaften Schnallenstein und Seitenberg vergrößert. Unter ihm hatte sich die Stadt nach und nach aus dem Schutte erhoben, jedoch brannten wenige Monate nach seinem Tode, am 16. Oktober 1686, 19 neuerbaute Häuser ab. Von diesen wurden 14 an der alten Stelle wiederum erbaut, 5 Brandstellen blieben liegen, um den Prospekt des neuen Schlosses, das dieser Graf zu bauen angefangen hatte, nicht zu stören. Dafür ließ sein Nachfolger 8 neue Häuser in der Bockgasse (jetzt Grulicher Straße) auf seine Kosten bauen.

Michael Wenzel II. (1686—1738) legte 1707 die nach seiner zweiten Gemahlin benannte Julianengasse, jetzt Poststraße, an. In dem von ihm kassierten sogenannten

Häufenteiche wurden 10 Häuser ausgesetzt. Die zwischen ihnen gelegene Straße erhielt den Namen Teichgasse. Auf der Mitte des Marktes ließ er 1698 die Mariensäule errichten. Da die Bevölkerung des Städtchens und der eingepfarrten Dörfer immer mehr wuchs, faßte der Graf den Plan, eine entsprechend größere Kirche und Schule zu bauen. Erstere sollte gegenüber dem jetzigen Pfarrhofe (der ursprüngliche stand an der Stelle des heutigen Rathauses) errichtet werden. Leider ist diese Absicht nicht ausgeführt worden, sein Nachfolger Michael Emanuel (1738—1749) verkaufte sogar die von Michael Wenzel II. bereits geschenkten Bauflecke wieder, da er sich in beständiger Geldnot befand. Unter ihm kam Mittelwalde unter preußische Herrschaft. Während des Zweiten Schlesischen Krieges war Mittelwalde bald von preussischen, bald von österreichischen Truppen besetzt.

Graf Michael Otto (1749—1797) wird von seinen Zeitgenossen als Sonderling geschildert, der sich freute, in Prozesse verwickelt zu werden. Zu seiner Zeit hatte das Städtchen mehreremals die Ehre, hohe Gäste in seinen Mauern zu beherbergen: 1779 den Minister v. Hoyer, 1790 den Kronprinzen, nachmaligen König Friedrich Wilhelm III. und bald darauf den Prinzen Ludwig von Preußen.

Der Siebenjährige Krieg forderte von der Stadt große Opfer, besonders als Laudon 1760 zur Belagerung von Glatz schritt. Damals passierten öfters an einem Tage 600 bis 700 Wagen die Straßen, die dadurch so ruiniert wurden, daß man in der Stadt vor Gruben und Löchern nicht mehr vorwärts kommen konnte. Die Fuhrleute verließen daher am Meisenberg die Straße, fuhren quer über die Felder und das Widmutwasser und kamen unter dem Galgenberge wieder auf die Landstraße. Die Bauern, die Fourage nach Mittelwalde bringen sollten, mußten die Lasten auf dem Rücken über Feldsteige herbeischaffen. Bis zum Friedensschluß blieben hier die österreichischen Proviandmagazine bestehen.

Feindeshand hatte in diesem Kriege keine Brände in das Städtchen geschleudert; wie mögen die Bewohner erleichtert aufgeatmet haben, als beim Friedensschluß keine Ruinen das Ende des Schreckens bezeichneten. Doch nur zu schnell sollten Brandunglücke enormen Schaden anrichten. Am 30. April 1763 brannten beide Häuserreihen der Bachgasse, im ganzen 20 Gebäude, völlig nieder. Noch furchtbarer wüthete eine Feuersbrunst am 13. April 1776. Diese nahm ihren Anfang im Stallgebäude des Kommerzienrates Ludwig und breitete sich über den ganzen Markt aus. Schloß und Kirche waren in großer Gefahr, konnten aber gerettet werden. Um Mitternacht standen bereits 46 Häuser in Flammen. Friedrich d. Gr. gab den Abgebrannten ein Gnadengeschenk von 45000 Reichstalern, aus dessen Höhe man auf den tatsächlichen Verlust der Bürger schließen kann.

Zum Glück waren damals die Erwerbsverhältnisse äußerst günstig. Die Zeit von 1750—1807 kann trotz aller, die Allgemeinheit treffenden Uebel, das goldene Zeitalter des Mittelwalder Bezirkes genannt werden. Die Firma Ludwig hatte sich aus kleinen Anfängen zu einem Welthandelshause entwickelt. Die Leinwandindustrie ernährte die Stadt und die umliegenden Dörfer und führte die Bewohner zu einer bis dahin unbekannten Wohlhabenheit. Der sogenannte Bayerische Erbfolgekrieg drohte den Wohlstand zu vernichten. Durch Erpressungen, nächtliche Einfälle und Plünderungen wurde die Stadt, die am Friedensschlusse 10000 Reichstaler Schulden hatte, arg mitgenommen, erholte sich aber sehr bald infolge der Leinwandindustrie.

Unter Graf Michael Carl (1797—1805) brach am 3. Mai 1800 im Hause des Stadt-Chirurgen Bürgel Feuer aus, durch das die Nachbarhäuser, besonders die Stadtmühle, in große Gefahr gerieten. Flugfeuer hatte schon verschiedene Gebäude in Brand gesetzt; eine Feuersbrunst hätte die Stadt wiederum, wie 1776, in Asche gelegt, wenn nicht durch den Pfarrer, Dechant Winter, der die Löscharbeiten mit größter Umsicht leitete, der Brand auf seinen Herd beschränkt worden wäre.

Nach dem Tode des Grafen Michael Wenzel III. (1805—1810) fiel die Herrschaft an den Grafen Michael Johann (1810—1815). Unter ihm fand das goldene Zeitalter ein unvorhergesehenes Ende durch den unglücklichen Krieg Preußens mit Napoleon. Infolge der Kontinentalsperre waren die überseeischen Absatzgebiete verloren gegangen, konnten auch nach den Befreiungskriegen nicht mehr gewonnen werden, und das hoch-

angesehene Handelshaus Ludwig geriet in Konkurs. Dazu kamen die ungeheuren Kriegslasten, durch die die Bewohner vollends verarmten.

Eine gute Folge wenigstens hatte das Unglücksjahr 1806/7 für Mittelwalde. Der König verfügte die Aufhebung der Erbuntertänigkeit, wodurch den Untertanen der Herrschaft ihre persönliche Freiheit gegeben wurde, und erließ die Städteordnung, wodurch das städtische Gemeinwesen nun unabhängig von der Gutsherrschaft in Bezug auf Verwaltung und Gerichtspflege wurde. Mittelwalde hat seine Unabhängigkeit um Jahrhunderte zu spät erlangt. Die Abhängigkeit hat es verschuldet, daß dieser Ort nicht wie die anderen Städte der Grafschaft Grundbesitz erwerben konnte. Der ganze Besitz bestand bei Emanierung der Städteordnung außer einigen Acker- und Wiesenflecken im Rathaus. Größere Liegenschaften in der Nähe der Stadt zu kaufen, gab es später keine Gelegenheit mehr. Alle Lasten, die auf der Gemeinde ruhen, müssen durch Kommunalsteuern aufgebracht werden.

Brände und Ueberschwemmungen richteten im 19. Jahrhundert wiederholt bedeutenden Schaden an, — es sei nur, weil der zugewiesene Raum eine ausführliche Chronik bis in die Neuzeit nicht zuläßt, an die Wasserflut von 1827 und die Feuersbrunst von 1892, welche die Glatzer Vorstadt in Asche legte, erinnert, — und wirkten hindernd auf die Entwicklung der Stadt. Ein Glück für Mittelwalde war und ist auch jetzt noch seine Lage an der Grenze, die den Export der Kaufmannsgüter ins Nachbarland begünstigt. Die Industrie entwickelte sich erst seit Eröffnung der Bahnlinie. Seit die Stadt an den Weltverkehr angeschlossen ist, sind in ihr auch mannigfache Verbesserungen geschaffen worden, ohne daß, und das ist die Freude jedes Heimatsfreundes, das alte Stadtbild wesentlich verändert worden ist.

III. Tschitschke.



Altes Rathaus.



Blick nach Mittelwalde vom Bahnhof.

Die Stadt und ihre Umgebung.

Die Stadt Mittelwalde zieht sich vom Bahnhof in nord-nordöstlicher Richtung in einem flachen Bogen $\frac{1}{2}$ Stunde lang am rechten Ufer der Neiße hin und gliedert sich deutlich in die Bahnhofstraße, den Ring, die Vorstadt und die Freiheit. In der Nähe des Bahnhofs liegen die staatlichen Gebäude, die die Wohnungen der deutschen und der österreichischen Zoll- und Bahnbeamten enthalten. Mittelwalde ist Sitz eines preussischen Hauptzollamts und eines Zollamts, dazu eines österreichischen Nebenzollamts 1. Klasse und eines österreichischen Bahnamts; ferner Sitz eines Königl. Amtsgerichts, eines Kaiserl. Postamts 2. Klasse, einer Bahnmeisterei. Mittelwalde ist ein Bahnhof 1. Klasse, der nächstens eine bauliche Erweiterung erfahren und dessen Bahnsteig eine Ueberdachung erhalten soll. In der Nähe des Bahnhofs, der 469 m hoch liegt, befindet sich die Mechanische Weberei der Gebr. Weinberger aus Nürnberg. Ursprünglich war hier eine Zündholzfabrik. Unterhalb dieser Anlage erhebt sich die Gardinenfabrik der Gebr. Faber aus Wien. Darauf folgen zwei stattliche Villen; die erste das evang. Pfarrhaus, schräg gegenüber der 1900 aus Sandstein errichteten, schönen protestantischen Kirche gelegen; die andere, dem Fabrikanten R. Kauffmann gehörig, wurde 1863 von der Firma Carstadt erbaut. In der Nähe befand sich damals eine Reihe von Scheunen, die im Laufe der Zeit niedergebrannt sind. An Stelle der Bahnhofstraße führte früher ein wenig befahrener Hohlweg nach Rotflössel. Die Neiße ist in trockenen Zeiten fast leer, weil ihr der Mühlgraben, der die Stadtmühle treibt, fast alles Wasser entzieht. Am Beginn des Marktplatzes erfreuen den Liebhaber altertümlicher Bauten linker Hand massive Lauben, gegenüber auf der Grulicher Straße hölzerne. Der Ring war vor etwa 140 Jahren abgebrannt; Friedrich d. Gr. hat zum Wiederaufbau der Häuser eine staatliche Beihilfe gewährt. Von den äußerlich gleichförmigen Gebäuden aus damaliger Zeit steht etwa noch die Hälfte. An der Ecke der Grulicher Straße präsentiert sich Nitsches Hotel zum Goldenen Stern, an der entgegengesetzten Ecke Janisch' Schwarzer Bär, beide in ihrer alten massigen Form. Ist jenes das Absteigequartier der Reisenden, so enthält dieses die Schülerherberge des Glatzer Gebirgsvereins. Gegenüber bildet das Gräflisch Althannsche Schloß mit seiner breiten Front eine hervorragende Zierde der Stadt. Die illustrierte Zeitschrift des Glatzer Gebirgsvereins hat es in ihrem 9. Jahrgang Nr. 2 ausführlich beschrieben. Es ist mit der kath. Pfarrkirche durch einen Gang verbunden. Der Schloßturm und der Kirchturm sind die Wahrzeichen der Stadt. Da die Kirche für die Stadt- und Landgemeinde zu klein ist, soll sie einen Erweiterungsbau erfahren. Die Begräbniskirche zur hl. Barbara ist in jüngster Zeit pietätvoll renoviert und ansprechend ausgemalt worden.



Ring mit Kirche, Rathaus und Schloß.

Rechts hinter dem Friedhof erhebt sich das kath. Krankenhaus, St. Wilhelms-Stift genannt, durch einen Weg vom Pfarrhofe getrennt. Unter den öffentlichen Gebäuden der Poststraße befindet sich auch die kath. Schule, an der 6 Lehrer wirken. Mittelwalde kann die Stadt der Schulen genannt werden. Außer den beiden konfessionellen Volksschulen giebt es zwei konfessionelle gehobene Familienschulen mit je einer wissenschaftlichen Lehrerin an der Spitze; alsdann eine Königl. Gewerbe- und eine Königl. Slidischule; neuerdings auch eine kath. Haushaltungsschule im schön erbauten Hedwigsstift, nicht zu vergessen die beiden konfessionellen Spielschulen, die je eine Schwester



Oberring



Grulicher Straße.

leitet. Die Existenz einer gewerblichen Fortbildungsschule ist selbstverständlich. — Auch an Vereinen fehlt es nicht. Der Gesangsverein hat sein 60. Stiftungsfest gefeiert; neben ihm besteht eine Neugründung, der Liederkranz genannt. Der Turnverein begeht im Jahre 1914 seine Fahnenweihe. Die im Jahre 1700 gegründete Schützengilde besitzt ein Schützenhaus. Neben der Freiwilligen Feuerwehr hat sich eine Sanitätskolonne gebildet. Dazu kommen die kirchlichen, patriotischen und Berufsvereine. Uns geht in dieser Werbeschrift vor allen die Ortsgruppe des Glatzer Gebirgsvereins an, die 1880 entstanden ist und sich jeden Donnerstag im Vereinslokal bei Janisch zusammenfindet.

An der Schmalseite des ein längliches Dreieck bildenden Marktplatzes steht das Rathaus, bis zum Jahre 1734 Pfarrhaus; davor eine Mariensäule, gestiftet vom Grafen Michael Wenzel II. von Althann. Die Stadtverwaltung hat in den letzten zwei Jahrzehnten unter der Leitung des Bürgermeisters Kolbe für die nahezu 3000 Einwohner in löblicher Weise gesorgt, indem sie eine Hochquellenleitung und eine Gasanstalt geschaffen hat. Die Anlage einer Badeanstalt ist geplant. In neuester Zeit entfaltet sich

eine rege Bautätigkeit, die dem Wohnungsmangel abgeholfen hat. Außer den genannten beiden Fabriken und einem Holzsägewerk hat die Schuhfabrik von Reinsch der Stadt zumal in Offizierskreisen einen Namen gemacht. Die vielen Hausweber in den umliegenden Gebirgsdörfern haben ihre Abnehmer in den drei Fabrikanten des Ortes. Im 18. Jahrhundert war Rosenthal der Hauptsitz des



Laubitz.

Früher Kommerzienrat Ludwigs Handelshaus.

Leinenhandels und der Bleicherei. Lauterbach besaß noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts einen nicht unbedeutenden Flachsmarkt. Jetzt befindet sich in Schönfeld eine mechanische Weberei.

Was das Leben in Mittelwalde interessant macht, ist die nahe Grenze. Der Frachtverkehr ist zwar so gering, daß die Einnahmen im Zollamt Bobischau das Gehalt des Zolleinnehmers



Graf Althann'sches Schloß.

nicht decken. Der Schmuggel hat gegen früher nachgelassen. Auch scheint der Grenzverkehr einseitig zu sein, indem weniger von drüben herüberkommen, als umgekehrt. Der Oesterreicher behauptet, daß Gebäud und Getränke drüben besser seien. Nur zu den beiden hiesigen Zahntechnikern kommen Patienten bis weit aus Böhmen und Mähren, weil drüben die Dentisten nicht zugelassen sind. Wie die Deutschen überhaupt für alles Ausländische ein besonderes Interesse haben, so wir Schlesier im besonderen für unsere schwer ringenden deutschen Brüder in den böhmischen Grenzgebieten. Der Bund der Deutschen in Böhmen hat auch in Mittelwalde eine stattliche Reihe von Mitgliedern. Das kommt z. T. daher, daß das österreichische Bahnamt an unserer Grenzstation mit deutschen Beamten besetzt ist. In den abgelegenen Grenzdörfern, die häufig nur durch den Fluß von einander getrennt sind, sehen sich die Bewohner auf einander angewiesen und sind vielfach verwandt und verschwägert, weshalb Heiratsgut zollfrei ist.

An Sonn- und Feiertagen sind die Ausflüge ins Böhmisches beliebt, und sie würden noch häufiger sein, wenn die Bahnverbindung besser und schneller wäre. Von Lichtenau nach Wichstadt führen zwei angenehme Fußwege durch das enge Waldtal rechts und links der Bahn und der stillen Adler. Zumal der Waldweg auf dem linken Ufer ist bei seinem Schatten und seinen Durchblicken von einer seltenen Lieblichkeit. Oberhalb der Haltestelle Wichstadt loden lauschige Pläde hoch und immer höher zu steigen, bis man über den Hohen Stein nach dem Dürren Berge gelangt, der für Mittelwalde den Horizont nach Süden zu abschließt. Die Reichsdeutschen nennen ihn übrigens Breiten Stein. Seine fast 1000 m hohe Kuppe, die 1 km lang ist, gilt als ein Aussichtspunkt ersten Ranges. Die rührigen Deutschböhmen beabsichtigen auf dem schon von unten sichtbaren Felsen einen Bismardturm zu errichten und kommen damit einem tschechischen Konkurrenzunternehmen zuvor. Durch das böhmische Grenzgebirge bieten sich als Führer an „Die Wanderungen durch das Adlergebirge“, ein Heftchen mit Abbildungen, das 1912 in Grulich erschienen ist.

Nach Wichstadt gelangt man zu Fuß am schönsten über den „Steinschulzen“, von dort an der mächtigen, 1581 gepflanzten Esche vorbei, die an der Grenze steht, hin-



Altes Graf Althann'sches Schloß.

unter durch Deutsch-Petersdorf; im Winter eine willkommene Rodelbahn. Das Städtchen, rings von bewaldeten Bergen umgeben, liegt in einem tiefen Talkessel und ist einer der geschütztesten und wärmsten Orte des östlichen Böhmen; auch eine beliebte Sommerfrische. Den Fluß abwärts wandert es sich gut bis nach dem bereits tschechischen Gabel und Senftenberg. Am lohnendsten aber ist eine Bahnfahrt über Geiersberg bis Lititz. Dort schlängelt sich die Adler in langer Schleife um den Burgberg, dessen Schloßruine leider verwachsen ist. Eine Fußwanderung im dichtbelaubten Flußtal bis nach Pottenstein sucht ihresgleichen. Dazu kommen die sehenswerten Trümmer der dortigen Burg, die, durch einen tiefen Einschnitt der Wilden Adler vom Gebirgszuge abgetrennt, auf ihrem Bergkegel in stolzer Majestät thronen. Kein Wunder, wenn, die gute Verpflegung nicht zu vergessen, die Prager Pottenstein zu einer viel besuchten Sommerfrische auswählt haben.

Rehlich lobenswert ist die Lage und Unterkunft in dem deutschen Städtchen Rokitz. Als eines der schönsten Täler des Adlergebirges wird das der Alba gerühmt, die von der Deschneyer Grobkoppe herunterkommt.

Das Ziel der meisten Ausfahrten ist die aufblühende Fabrikstadt Grulich, weithin bekannt durch das Redemptoristen-Kloster auf dem 750 Meter hohen Muttergottesberge. Aus großer Weite strömen die Wallfahrer zu dieser hochragenden Gnadenstätte. Von der 7×7 Stufen zählenden Klostertreppe bietet sich eine prächtige Aussicht nach Norden: hinunter in die Grafschaft und hinüber ins Marchtal, das der Schneeberg wie ein mächtiger Querriegel abschließt. Der Blick nach dem Altoater wird erst 10 Minuten weiter östlich frei. Einen imposanten Hintergrund zum Kloster bildet der 1000 Meter hohe Ebereschberg. Zwischen diesem Gebirgszuge und dem Dürren Berge liegt das breite Friesetal, das sich nach Süden auf Schildberg und Landskron zu öffnet. Am Anfang desselben das große Dorf Mährisch-Rothwasser mit einem weithin geschätzten Krankenhause und bedeutender Leinenindustrie.

Am alten Grulicher Bahnhofe zweigt sich die Lokalbahn über Grulich Stadt nach Schildberg ab; die Hauptstrecke senkt sich in starkem Gefälle zum romantischen Marchtale. Ueberaus empfehlenswert ist eine Radtour oder eine Fußwanderung von den

Stationen Grumberg oder Blaschke auf der Fahrstraße bis Hannsdorf. Zumal an der Einmündung der Graupatalschlucht in den tiefen Einschnitt des Flußlaufes der March sieht man sich in Hochgebirgscharakter versetzt. Nach der genubreichen Fußpartie stärkt und labt man sich in der berühmten Bahnhofsrestauration zu Hannsdorf, wo man auf dem überdachten Bahnsteig mit dem Blick auf die grüne Berglehne Leib und Gemüt erquickt und entzündet. Von dort erklimmt die Bahn auf reizvollster Strecke den Paß von Ramsau, den Ausgangspunkt zur Besteigung des Altoater.

Wer von Mittelwalde aus den Schneeberg besteigt, wird zur Abwechslung nach Mährisch-Altsztadt hinuntersteigen. Zuerst ist der Abstieg überaus steil; weiter unten führt der Kaiser Franz Joseph-Jubiläumsweg wie eine Promenade im Walde nach Stubenseifen.

So hat die freundliche Stadt ihre mannigfachen Reize. Zumal die Bewohner hochgelegener Häuser und Wohnungen haben nach Westen zu einen unbezahlbaren Blick auf den ersten Hirschenwald. Ueberhaupt bietet das Gebirge mit seinen schön geschwungenen und ruhigen Linien ein Panorama von harmonischer Eindrucksfähigkeit. Es ist darum zu bedauern, daß Prof. Morgenslern unter seinen 16 Wiedergaben nach Original-Oelgemälden die obere Grafschaft übergangen hat. Wer das Städtchen liebgewonnen hat, der ist versucht, wie Scheffel von Heidelberg zu singen:

Wer im Maiensonnenglanze
Jemals dich gesehen hat
In der Berge grünem Kranze
Wundervolle Reibstadt:
Nimmer ward aus den Gedanken
Ihm dein lieblich Bild gebannt;
Von des Schlosses Epheuranke
Eine hält sein Herz umspannt.

Was Mittelwalde so überaus anziehend macht, das ist seine Umgegend. Es liegt zwar nicht mehr mitten im Walde; immerhin fängt er bald hinter dem Bahnhof an. Das Städtchen liegt in dem Passe, der die Grafschaft Glatz mit Böhmen verbindet. In dieser südlichen Ecke des Glatzer Gebirgskessels treten die Bergzüge von rechts und links nahe zusammen. Mitten im Passe erhebt sich bis zu 550 m der Meisenberg, an dessen Nordfuß, reichlich 100 m tiefer, die Stadt gelegen ist. Ueber diesen Höhenzug führt die alte Straße nach Grulich. Sie ist ein beliebter Spazierweg, da sie, weil hochgelegen, nach einem Regen schnell trocknet und nach einer kurzen Steigung einen entzückenden Rundblick eröffnet. Zur Linken gewahrt man den Hirschenwald, alsdann nach NW. zu den Schwarzen Berg, in der Verlängerung schließt sich der Heidelberg mit dem Habelschwerdter Kamme an; dahinter der böhmische Rücken des Adlergebirges mit der Anna-Kapelle. Rechts steigt mächtig das Glatzer Schneegebirge auf mit seinen Vorbergen, deren südlicher Abschluß der weithin sichtbare, markante Gläserberg ist. Der Große Schneeberg wird hier vom Kleinen verdeckt. Links von Wölfsgrund ragt unverkennbar der Spitzige Berg mit seiner Wallfahrtskirche Maria Schnee in die Höhe; dahinter der Puh und der Schwarze Berg. In der Mitte sieht man zu seinen Füßen die sauberen Dörfer des Reibetales, begrenzt vom Hutstein und der Weiskoppe, die sich bei Grafenort in charakteristischer Linie bis an den Fluß vorschieben; dahinter am Horizont das Reichensteiner- und links das Eulengebirge. Diese umfassende Aussicht hat den früheren Oberzollinspektor von Motz dermaßen begeistert, daß er am Anfang des Meisenbusches drei steinerne Tische und Bänke aufstellen ließ; nach ihm wird der Platz Motzenshöhe genannt. Am Ende des Waldes biegt links ein Weg nach dem Vorwerk Dreihöfe ab, einem beliebten Ausflugs in nächster Nähe der Stadt, durch ein tiefes, malerisches Tal von der sogenannten Schwedenschanze getrennt, einem sehr lohnenden Aussichtspunkte. Von Dreihöfe führt ein verlockender Weg am Waldessaum nach Schreibendorf und von da über die Grenze in 2¼ Stunden durch Lipka nach Grulich. Zwischen diesem Wege und der alten Grulicher Chaussee liegt der interessante Erdrutsch. „Der linke Hang einer Waldschlucht kam am 30. März 1909 ins Rutschen; ihr folgte die obere Waldlehne, sodaß sie vom stehengebliebenen Felsrande, 520 m, etwa 3 m absank. Die Bodenbewegung erstreckt sich auf eine Länge



Evangelische Kirche mit Pastorhaus.



(Kathol. Schule.)

Poststraße.

von 195 m." (Nach Griebens Reiseführer durch die Grafschaft, S. 68.) Noch heute sind viele Risse und Spalten im Erdboden zu bemerken.

Die neue Chaussee nach Oesterreich führt durch die Dörfer Schönau und Bobischau; westlich davon geht die länderverknüpfende Straße der Eisenbahn. Leider ist neuerdings — aus leichtverständlichen Gründen — der Fußweg auf dem Bahndamm für Fußgänger verboten; auf halber Strecke bog man sonst nach dem sogenannten Pascher-Johannes ab, von wo man in das deutsch-böhmische Dorf Lichtenau hinabstieg. Oder man ging von der genannten Heiligen-Statue auf dem Grenzweg, mit lohnender Aussicht nach beiden Seiten, bis zum Steinscholzen, dem obersten Gasthause des letzten



Alte Linde am Gutshof.

preussischen Dorfes Steinbach mit einer baulich hochinteressanten Holzkirche. Von dort aus gesehen, nimmt sich Mittelwalde wohl am lieblichsten aus (Titelbild). Ebenso köstlich ist der Abstieg durch das Einsiedeltal; man geht wie durch einen ununterbrochenen Park; so muten uns die Lichtungen und die Waldbestände an. Auf der Talsohle schlängelt sich der Fahrweg wie ein helles Band in leuchtenden Windungen bergab und bergauf. Wir glauben es gern, daß Priehnitz seine Kaltwasserheilanstalt, jetzt in Gräfenberg, in dieses lauschige Tal zu verlegen nicht übel Lust hatte. Zu allen übrigen Reizen kommt auf der Höhe noch ein mehrfaches Echo. Anstatt direkt zur Stadt hinunterzusteigen, kann man auch auf der Höhe weiter schreiten, und man gelangt an die bekannte „Einsame Tanne“, die an kühlen Sommerabenden gar nicht so einsam und verlassen ist, sondern auf der Bank zu ihren Füßen manchen Natur-



Blick nach dem Ring.



St. Hedwigs-Stift.



Krankenhaus St. Wilhelms-Stift.

schwärmer den überwältigenden Anblick der Stadt und der Berge genießen sieht. An der „Einsamen Tanne“ beginnt der vielgeliebte Hirschenwald, der sich an seinem entgegengesetzten Ende zu einer Waldwiese öffnet, auf welcher das altertümliche Hirschenhaus mit seiner Kolonnade dem Wanderer bei guter Bewirtung eine vielbesuchte Unterkunft gewährt. Der Hirschenwald ist im Winter fast noch schöner als im Sommer und wird wegen seiner weithin bekannten Rodelbahn fleißig aufgesucht. Wenn es im Tale halb schneit, halb regnet, setzt sich da oben der Rauhreif auf den Zweigen und an den Stämmen so schmiegsam fest, daß der ganze Wald weiß erscheint und von der dunklen Rinde nichts zu sehen ist. Wie hängen da die Äste voll, daß sie sich vor der Überlast bis zum Boden bücken! Die Rodelbahn, die gut instand gehalten wird, gleicht dann einer weiß getünchten Triumphstraße. Viele huldigen dem gesunden Wintersport und lassen sich weder durch die zwei verhängnisvollen Kurven, noch durch die schadenfrohen Zuschauer in der berühmten „Lästerede“ (im Volksmunde auch „Stumpä Drehe“ genannt) in ihrem Vergnügen stören. Wenn man sich zur Abendzeit dem Ausgang des Waldes nähert, funkeln die Lichter des Bahnhofes, als wären große Kerzen dicht hinter dem Waldessaume aufgestellt. Ein unvergeßlicher Anblick bietet sich dem entzückten Auge dar, wenn die Abendsonne mit ihren letzten Strahlen, oder auch schon die Dämmerung das in Schnee gekleidete Tal schieferblau färbt, während auf dem Schneegebirgskamme ein naturgetreues Alpenglühn aufleuchtet. Man genießt von jener Anhöhe die Stadt etwa so wie Goethe das gleichfalls tief im Tale hingelagerte Jena, das er sein liebes, närrisches Nest nannte.

Vom Hirschenhause geht man gern auch nordwärts weiter bis zu den überraschend tiefen Steinbrüchen, von denen ein auch im heißesten Sommer kühler und schattiger Waldweg zu dem herrschaftlichen Fohlengarten und der Rosenthaler Chaussee führt. Der schönste Aufstieg zum Hirschenhaus ist wohl der Försterstieg, zu dem man durch die Bahnunterführung am Holzsägewerk gelangt. Auf ihn paßt Schillers Beschreibung im „Spaziergang“:

Mich umflüßt ambrosische Nacht; in duftende Kühlung
Nimmt ein prächtiges Dach schattender Buchen mich ein.
In des Waldes Geheimnis entflieht mir auf einmal die Landschaft,
Und ein schlängelnder Pfad leitet mich steigend empor.

Nach Westen zu führt der Weg vom Hirschenhause in das deutsch-böhmische Grenzdorf Tschihak und durch dasselbe die Chaussee an den berühmten Durchbruch der wilden Adler oder Erlitz durch die malerischen Felsen des böhmischen Randgebirges. Man wird nicht müde, am Fuße des steilen Felsens und am Ufer des hurtigen Flusses durch die schön geschwungene Rundung der steinernen Brücke zu schauen, hinter der sich Wasser und Wald, wie in einen Rahmen gefaßt, bezaubernd ausnehmen.

„Leicht wie der Iris Sprung durch die Luft, wie der Pfeil von der Sehne,
Hüpfet der Brücke Joch über den brausenden Strom.“

Ein einfaches Picknick in froher Gesellschaft an jener Stelle oder in dem nahe gelegenen, hübsch gebauten Jagdschlößchen ist die Würze der reichlich 2 Stunden dauernden Wanderung. Von dort ist der Weg zwischen hohen Flukufeln reizvoll und lohnend bis zu dem bereits jenseits der Sprachgrenze gelegenen Orte Klösterle. Dieses Erlitztal übertrifft an Schönheit das Mettau zwischen Radod und Neustadt um ein Bedeutendes; nur daß die Peklomühle und das hochragende, von der Mettau an drei Seiten umspülte Neustadt ihre besondere Rolle haben.

Nach Tschihak führt ein empfehlenswerter Weg auch an der Einsamen Tanne vorbei über die sog. Angsthäuser, von wo man bei klarem Wetter den Altoater deutlich sehen kann, durch das weltverlorene preubische Grenzdorf Rotflössel, der Heimal des Fürstbischof Knauer, dem der kleine Ort seine Schule verdankt; seitdem brauchen die Kinder nicht mehr als Gast Schüler über die Grenze nach Böhmischo-Petersdorf zu gehen. Der hiesigen Pfarrkirche hat er im Jahre 1831, damals noch Grobdechant der Grafschaft, das jetzige Altarbild gestiftet, das hl. Abendmahl, von der Hand des aus Albendorf gebürtigen Maler Höcker dem Älteren. Im Breslauer Dome liegt am Ende des Hauptschiffes eine Steinplatte mit der Inschrift: „Joseph Knauer, Fürst-



Am Friedhof.

bischof von Breslau, geboren zu Rothflössel in der Grafschaft Glatz, den 1. Dez. 1764, wurde nach 55jähriger Arbeit im Weinberg des Herrn am 16. Mai 1844 zum Feierabend gerufen.“ Er hat das Bistum nur ein Jahr verwaltet.

Das Glatzer Gebirge ist bekanntlich durch eine besondere Flora ausgezeichnet, vornehmlich die Saalwiesen unterhalb des Großen Schneeberges, die noch einen Urwald beherbergen. Berühmt ist der Eibenwald bei Neu-Waltersdorf, dessen 200 Stämme wohl an die 500 Jahre alt und heutzutage eine große Seltenheit sind. An der Dorfstraße in Thanndorf hat Professor Schube eine Weide entdeckt, auf der eine Birke wächst. Von Pflanzen sei der zu den Orchideen gehörige Frauenschuh mit seinen auffallenden Blättern erwähnt; von Giftpflanzen der grüne Germer *Veratrum Lobelianum*; von den fleischfressenden Pflanzen der Sonnentau. Bei Dreihöfe wächst der rotblühende



Wallfahrer.



Blick nach dem Bahnhof.

Türkenbund; an der Bahnstrecke nach Lichtenau der Enzian, merkwürdigerweise mit weißer Blüte; nicht zu vergessen die Glatzer Rose, das Sinnbild und Abzeichen unseres Gebirgsvereins. Außerdem ist die obere Grafschaft das gesegnete Land der Himbeeren und der — Forellen.

Wenn wir uns nun dem östlichen Höhenzuge zuwenden, dem Schneegebirge, so führt seit 3 Jahren eine blitzblanker Chaussee durch Schönthal über eine Bodenwelle in das Tal der Neiße, die im oberen Teile von Schreibendorf das Gebirge in einem langen und tiefen Grunde durchbricht. Die Straße nach Schönthal wird von den Spaziergängern wie eine Promenade benützt. Noch lieblicher ist der Fußweg, der hinter dem Krankenhause jenseits des sogenannten Totenflössels über Wiesen nach dem genannten Dorfe führt. Kurz vor dem Wenzelschen Logierhause zum Waldfrieden steigt ein Fahrweg zum südlichen Waldessaum des Gläserberges empor und führt weiter ins Neißetal hinunter. Hier ging in alter Zeit die mährische Straße von der Erlitz über Gläserndorf nach dem Marchtal (vgl. Knie S. 5). Ueber das hochgelegene Dörfchen Alt-Neißbach, in dessen Wirtshaus man bei Mutter Bartsch einen einfachen Imbiss mit Appetit einnehmen kann, erklimmt man den Ausläufer des Kammes und gelangt auf einem lauschigen Waldwege an die versteckte Neißequelle, die 910 m hoch liegt. An zwei Stellen dicht bei einander quillt das frische Gebirgswasser aus dem Moosboden; fünf Minuten nordwestlich befindet sich eine dritte Quelle. Die Rinnsale sind von Quarzsteinen eingefahrt; daneben ladet eine Bank zum Verweilen und zum Genuß des Waldesfriedens ein. „Auf dem Steige nördlich kommt man mit wenigen Schritten auf eine schöne, horizontale Waldstraße und auf dieser in fünf Minuten zu dem ersten Wasserchen, das zur Elbe fließt; die preussisch-österreichische Grenze bildet hier die Wasserscheide zwischen der Ost- und der Nordsee. Zehn Minuten weiter erreicht man die Bodsteine am Eschenberg und damit das Flußgebiet des Schwarzen Meeres, da das Wasserchen, das im Schneedorf hinabrinnt, der March zufließt. Hier ist der interessanteste Punkt der ganzen Sudeten in hydrographischer Beziehung, da man binnen 15 Minuten durch das Flußgebiet dreier Meere kommt.“ (Grieben S. 70.) Von der genannten Waldstraße zeigt ein Wegweiser den schmalen Pfad, der in $\frac{3}{4}$ Stunden zu den 1114 m hohen Klappersteinen führt. Da die mit losen Gneisplatten bedeckte Kuppe kahl ist, gewährt



Blick von Dreihöfe.

sie eine weite Fernsicht. Von hier führt der Grenzweg weiter um den Sich-dich-für und den Kleinen Schneeberg herum nach der Schweizerei, die unterhalb des Kaiser-Wilhelm-Turmes auf freier Wiese hingelagert ist. Wer die bereits genannte Waldstraße von der Reibequelle abwärts geht, gelangt geradeaus zur Thanndorfer Baude und links seitwärts auf die angenehmste Art nach Thanndorf; von dort über das Vorgebirge entweder rechts nach dem tiefen Einschnitt der Bienseife oder links noch steiler nach Gläserdorf hinab.

Ein unvergleichlich schöner Weg führt von dem südlichen Ausläufer des Gläserberges am Waldessaum entlang in ziemlich gleicher Höhenlage über den eben genannten steilen Abstieg quer hinweg nach Lauterbach. Nachdem dieser leider viel zu wenig bekannte Waldweg (er ist auch auf keiner Karte verzeichnet) die von Thanndorf herabkommende steile Fahrstraße passiert hat, erhebt er sich zu einem entzückenden Aussichtspunkt, auf dessen Bank die Lauterbacher Sommerfrischler eine fast ebenso schöne Rundschau genießen wie auf dem Spitzigen Berge. Von da senkt sich der Weg und dient im Winter als eine wegen der Krümmungen nicht ungefährliche Rodelbahn. Da sich dieser bequeme Weg am Rande des Waldes hinzieht, hat man fortwährend die reizendsten Durchblicke und Ausblicke in das liebliche grüne Tal hinunter. Nach Lauterbach gelangt man in $1\frac{1}{2}$ Stunden vom Mittelwalder Kirchhof aus entweder mitten durch Gläserdorf und das Fläbchen Bienseife oder an der hl. Barbara vorbei durch das untere Ende des genannten Dorfes. Dabei berührt man das Auge der Gegend, den stattlichen Beutenteich und hinter dem Vorwerk Gläserdorf den herrschaftlichen Beutenwald. Sehr zu empfehlen ist ein Abstecher in seine schattigen Waldwege. An der Kreuzung von sechs strahlenförmigen Schneisen ladet unter einem Baume eine Bank zum Träumen und Sinnen ein: ein Plätzchen für einen Philosophen wie geschaffen; ein Buch in der Hand, kann man dort einen ganzen Nachmittag sich selbst und die Waldeseinsamkeit genießen. Der aufstrebende Luftkurort Lauterbach mit jährlich fast 300 Sommerfrischlern bietet in den Gasthäusern eine gute Verpflegung. Das dem Ehepaar Kriesten gehörige beliebte Einkehrhaus der Touristen liegt im Oberteil des Ortes am Eingang



Hirschenhaus.

in die Berge. Nach Norden zu führt der Weg am Waldessaum weiter an den Bleichhäusern vorbei bis zu der nächsten Sommerfrische Neundorf. Durch das obere Ende von Lauterbach führt ein stimmungsvoller Fahrweg nach Channdorf empor, auf dem im Winter viel gerodelt wird. An der sogenannten Gabel zweigt nach links der steile Aufstieg zur Neundorfer Baude ab, auch er eine selten schöne Rodelbahn. Sowie man das erste Plateau erklommen hat, teilt sich der Weg und führt über die Schafwiesen zur Lauterbacher Baude. „Dieses Ueberbleibsel der alten Schafweiden mitten im Walde ist ein wirkliches Idyll; auf ihr die unbewohnten Schafhäuser.“ Die Neundorfer Baude, eine Jagdhütte, liegt bedeutend höher. Kurz hinter ihr mündet der Weg in die von Channdorf heraufführende Straße, auf der man in beständiger Steigung an den Rand des kleinen Schneebergs gelangt. Da wo der Weg umbiegt und den ersten Blick zum Kaiser-Wilhelm-Turm gewährt, blickt man tief hinab wie in sieben Gründe. Alsdann senkt sich der Weg zu dem Sattel, der die beiden Schneeberge verbindet.

Von den nahen Spaziergängen führt ein lieblicher Fußweg durch Herzogswalde an der Reibe nordwärts nach Schönfeld. Die Provinzialchaussee geht über die Höhe bergauf, bergab nach Ebersdorf. Seitdem die Straße von dort nach Wölfelsgrund chaussiert ist, sind die Ausflüge in dieses köstliche Gebirgstal mit seinem berühmten Wasserfall zu Wagen und zu Schlitten überaus beliebt. Da jetzt mit Unterstützung der Postverwaltung dreimal täglich vom Bahnhof Ebersdorf nach Wölfelsgrund ein Personenfuhrwerk in einer Stunde verkehrt, benützt man am besten von Mittelwalde



Steinbrüche im Hirschenwald.



Blick nach dem Hirschenhaus.



Waldwinter (Hirschenwald).



Hölzernes Berghirchlein in Steinbach.

aus den ersten Zug und ist frisch genug zum Aufstieg auf den Schneeberg von Wölfsgrund aus. Gar anmutig und abwechslungsreich ist der Fußweg am Ebersdorfer Dorfbach entlang zwischen Häusern und Gärten hindurch.

Ein weiterer Spazierweg führt nach dem in einem Seitental malerisch hingestreckten großen Kirchdorf Rosenthal, vom Ende desselben über Seitendorf und den Dreilannenberg nach Peuker und Bärnwald, letzteres schon jenseits der Grenze gelegen. Den Rückweg nimmt man gern über das steil abfallende Lichtenwalde nach Bad und Bahnhof Langenau: ein gar köstliches Wandern wie durch einen großen Park. Der Fußgänger biegt von Mittelwalde aus vor der Unterführung der Rosenthaler Chaussee nach rechts ab, um die Bahnstrecke zu überschreiten und auf einem angenehmen, aber leider oft feuchten Fußwege nach Rosenthal zu gelangen. Auf der Höhe bietet sich nach allen vier Seiten ein himmlischer Rundblick. Gerade vor sich sieht der Wanderer das am Fuße des Heidelberges sich breit öffnende Tal von Verlorenwasser. Vor den ersten Häusern von Seitendorf biegt der Weg nach der zur Herrschaft Camenz gehörigen Ruine Schnallenstein ab. Die Aussicht ist verwachsen. Um so lohnender ist sie von dem das Seitendorfer Tal nach Nordosten abschließenden Dreilannenberge.

(Schutzhütte.) Von hier in 20 Minuten nach den Salzlöchern, zwei niedrigen Kalkhöhlen, die man nur in Begleitung eines Führers, der für Lichter sorgt, besichtigen kann. In der Nähe ist ein Runenstein mit einer wahrscheinlich chaldäischen Geheimschrift, deren sich die Schatzgräber zu bedienen pflegten. Im kühlen Waldtal des Hällenflüssels, auch die Schnalz genannt, gelangt man auf den Schwarzen Berg, 891 m hoch; vom Rande des den Gipfel bedeckenden Waldes aus präsentiert sich Mittelwalde gar malerisch. Dieser Berg fällt zur Erlitz ab, an deren preußischem Ufer sich eine Stunde lang das Dorf Marienthal hinzieht. Auf der böhmischen Seite führt die Chaussee aufwärts nach Bärnwald und Kronstadt, abwärts nach den Tschihak Felsen. Die preussische Chaussee windet sich über die Höhe nach Rosenthal. An ihrem höchsten Punkte weist ein Wegweiser nach rechts auf das Hirschenhaus hin.

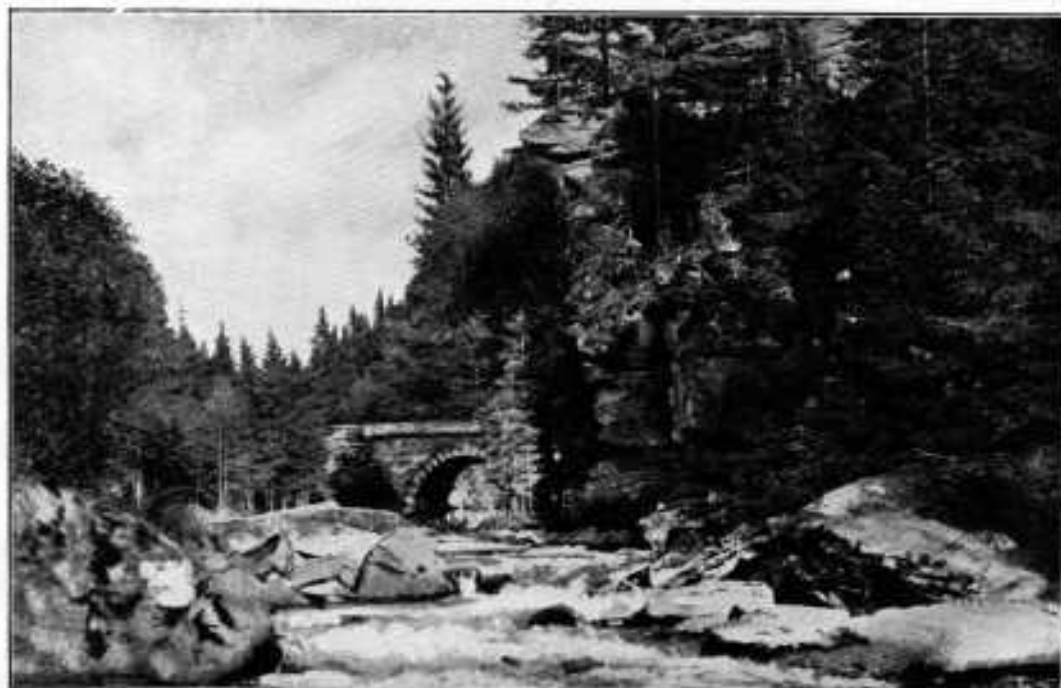
Einen Ersatz für die fehlende Promenade hat Mittelwalde in den selten schönen und ausgedehnten Bahnhofsanlagen, die der erste Bahnmeister Raatz, ein Freund und Kenner der Natur, vor 40 Jahren geschaffen hat.

Die österreichische Eisenbahn war bis Grulich eher fertig als die preussische Stredie. Die ältesten Bürger erinnern sich noch lebhaft der Zeit, wo sie von Frankenstein aus mit der Post fahren mußten. In Glatz war Pferdewechsel; der Wartesaal befand sich gegenüber dem Gymnasium. Die Fahrt dauerte von 6 Uhr morgens an ungefähr 12 Stunden. Ueber die Berge bei Melling wurde Vorspann benötigt. Gegen Abend fuhr die Postkutsche bei Herrn Janisch vor, bei dem die Post untergebracht war. Das jetzige zweckgemäße Postgebäude wurde im Jahre 1891 erbaut, das Amtsgericht 1894; früher befand sich letzteres in der Stadtbrauerei. Die Apotheke existiert seit 1821.

Alles in allem genommen, berechtigen Stadt und Umgebung den gesunden Lokalpatriotismus, mit dem die Einheimischen an ihrer Vaterstadt hängen. Diesem Empfinden gibt folgende Stelle Ausdruck, die einem Hochzeitsgedicht entnommen ist, in welchem eine Mittelwalderin einer einheiratenden Freundin vor 100 Jahren die Vorzüge des Städtchens schildert:



Jagdschloß in Tschihak.



Erlitz-Durchbruch bei Tschihak.



Neundorf.



Ober-Cauterbach.



Blick nach dem großen Schneeberg (mit Turm und Schweizerei).



Partie aus Lauterbach.



Blick nach dem Spitzberg.

Die do senn dorchgerast, das ho ich woll gehört,
 Bei uns dorem gor untermaintlich gut gefolla.
 Das Stadtle is nu freilich og sehr klain,
 Die gruba Haiser on de Kercha gihn gor denne
 On's hot a ne oiel grube Herrn on Froun do drenne
 Das is als wohn, ich laikels nee; alain
 's leit a su freundlich (nai, das is kai Lüge!)
 Os wie a lochnig Kendla ei der Wiege.
 Drem rem die Borge liega 's maist als ene Stunde weit
 Dreo, os wie gemoll, gor prächtig schön mit Pescha
 Bewodsa, wu ma bem Spaziergihn Summerszeit
 Gar manch verliebtes Pörla hen derwescho.

Franz Schönlitz † 1828.

Literatur:

Kurze Beschreibung und Geschichte von Mittelwalde, herausgegeben von Knie und Meldner, Breslau. 1833. Maiwald, Auskunftsbuch für den Kreis Habelschwerdt und die Stadt Mittelwalde. 1908.



Kirche Maria-Schnee.



Wölfelsgrund.



Wölfelsfall.



Eschenberg.

Wasserscheide dreier Meere.

Bergquellen.

Bergquellen sind Freudenjähren,
Die Mutter Erde weint,
Seit Gottes goldne Sonne
Auf sie herniederscheint.

Seit seines Himmels Bläue
Die Berge überstrahlt
Und sich, ein Bild der Treue,
Im Quellenspiegel malt.

Dem Wasser singt der Bergwald
Ein rauschend Wiegenlied.
Hörst du es leise schluchzen,
Eh' es zur ferne zieht?

Doch kaum ist es verronnen
Im wilden, weiten Meer,
So treibt's in lichten Wolken
Zur Heimat wieder her.

Wo es in sanftem Riefeln
Dem Mutterschoß sich eint.
Bergquellen sind Freudenjähren,
Die Mutter Erde weint.



... dem fernen Heimatland.

Wirt, reicht mir Wein, vom besten, den ihr habt,
Nimm du, mein Lieb, zum Sanggeleit die Laute!
Mein Lied, es gilt dem fernen Heimatland,
Der Stätte meiner Wiege gilt's, du Traute.

Dort ragen Berge auf zum Himmelsdom,
Und Wälder rauschen wie des Meeres Wellen;
Viel Blumen blühen und hauchen Duft und Pracht,
In stillen Gründen säuseln Silberquellen.

Und oben, hoch im heiteren Himmelsblau,
Da gehen weiße Wolken hin und wider
Und küssen sanft der Berge grünen Saum
Und träufeln Segen auf das Land hernieder.

Und traute Menschen reichen dir die Hand,
Und hehre, heil'ge Heimatlaute klingen.
Im Kirchlein drohen auf der steilen Höh
Hörst du der Waller kindlich frommes Singen.

Komm, geh mit mir! Ich halte deine Hand
Und führ dich hin auf jenes Edens Auen;
Es wird dein süßes Schelmenangeficht
Verzücken sich von all dem Wunderschauen.

Dein Wohl, mein Schatz! Herr Schenk, ein neues Glas!
Nun stürmt gen Nord und lündet's, Frühlingsfröhne;
Es singt von dir, mein fernes Heimatland,
Bei Wein und Lieb der treueste deiner Söhne.





Vorfrühling im Einsiedeltal.

Einsiedeltal.

Du hegst kein Kirchlein, weltentrücktes Tal,
Mit einem frommen Siedelmann daneben,
Der aus der Zeiten wüstem Wirrwarr floh,
Still zu verneinen dort ein herbes Leben.

Und dennoch, deucht mir, wärst du recht der Platz
Zu stillem Beten und zum Weltvergessen.
Dein Gottesfrieden stillt den tiefsten Gram
Und sänftigt Herzenswehen, unermessen.

Ich seh der Abendnebel wirren Flor
In deine blum'gen Wiesenränder sinken:
Ruhlose Geister, die nach Hast und Qual
Aus deines Waldbachs Raumen Lethe trinken.





Codehmühle bei Rosenthal.

Etwas von unserer Mundart.

Die alleingesessenen Bewohner der südlichen Grafschaft halten noch treu zu ihrer Mundart; und mit Recht, es ist ihre Muttersprache und ebenso ein Teil ihrer Heimat, wie die ebenfalls von den Eltern ererbte Scholle. Sie sprechen die Glatzer Mundart, die mit der schlesischen nahe verwandt ist. Aber in der südlichen Grafschaft zeigt der Glatzer Dialekt eine ganz besonders auffällige Färbung; man nennt diese Abart den oberdörfischen Dialekt, weil die Dörfer um Mittelwalde die „Oberdörfer“ genannt werden.

Diese oberdörfisch-glätzische Mundart reicht nördlich etwa bis zu den Orten Stuhlfelsen, Hohndorf, Wölfelsdorf und Wölfelsgrund; auch der Dialekt des südlichen Adlergebirges um Roklitz in Böhmen zeigt noch dieselben Hauptmerkmale. Diese bestehen in erster Reihe darin, daß der im Glätzischen so häufige Selbstlaut *a* fast ganz durch die breiten Doppellaute *ai* (*aa+i*) und *oi* (*oa+i*) ersetzt wird, z. B. in den Wörtern *Stain* (Stein), *Rain* (Regen), *Waig* (Weg), *Boime* (Bäume), *soin* (sagen), *beloin* (belogen); besonders auffällig sind auch die Formen *gloin* (glauben) und *ich moi* (mag). Sodann werden einige Wörter mit offenem *o* gesprochen, die in den nördlicheren Gebieten der Grafschaft *a* zeigen, z. B. *Hoffa* (Haufen), *Nacht* (Nacht), *Coag*, (Tag). Nur auf den Süden sind innerhalb der Grafschaft beschränkt z. B. auch die Formen *Fald* statt *Feld*, *hisch* (hübsch), *Owert* (Abend). In einigen Dörfern südlich von Mittelwalde (Schreibendorf, Bobischau) wird anstatt des im Glätzischen meist üblichen *o* vor *r* reines *a* gesprochen, wobei das *r* oft fast stumm wird, z. B. *Dascht* (Durst), *Taar* (das Tor). In den nördlichen Dörfern des Gebietes (z. B. Hohndorf, Langenau, Wölfelsdorf, Ebersdorf, Thanndorf) wird meist langes *i* durch *ee* und langes *u* durch *oo* ersetzt, z. B. *Zeeje* (Ziege), *Poosch* statt *Puus* (Wald), wodurch ein Uebergang zu der Mundart der nördlich und nordöstlich angrenzenden Ortschaften um Habelschwerdt und Wilhelmsthal gebildet wird, welche dieselbe Eigenheit besitzt.

Der oberdörfische Dialekt ist auch besonders dadurch in weiteren Kreisen bekannt geworden, daß sich namhafte Dialektdichter seiner bedient haben und noch bedienen. Als erster Franz Schöning, zugleich einer der ältesten schlesischen Dialektdichter nächst Gryphius und Stoppe; er schloß seine Augen bereits im Jahre 1828, also bevor Holtei's „Schlesische Gedichte“ in erster Auflage erschienen (1830). Die Gedichte Schöning's sind echt volkstümlich empfunden, und ein Teil ist von ihm selbst mit schlichten Singweisen versehen worden. Daraus erklärt es sich, daß mehrere seiner Lieder noch heute im Munde des Volkes leben und als Volkslieder gelten, z. B. „Mei liewer Kermespoater“, „Wenn wir etze zu der Kermes komma“, „Nai, es schmedt mir halt hai Bessa“ u. a. Die Sprache der Schöning'schen Gedichte zeigt uns aber auch, daß sich die oberdörfische Mundart in den letzten hundert Jahren fast gar nicht mehr geändert hat, ein Beweis, wie treu der Oberdörfler das gute Alte bewahrt!

In neuerer Zeit ist diese Mundart abermals zu Ehren gekommen — und zwar zum Teil in der vorerwähnten Abart von Hohndorf usw. — durch Robert Karger, den bekannten Verfasser der ungemein ansprechenden Gedichtsammlung „Schnieglächla“ und des so beliebten Glatzer Volkskalenders „Guda Obend“, der nun schon vier Jahre besteht und ein treuer Freund des Glatzer Volkes geworden ist und allezeit bleiben möge!

Möchte der Oberdörfler auch weiterhin an seiner Stammeseigenart festhalten als treuer Sohn seiner schönen engeren Heimat; er wird dann auch stets ein guter Glatzer und ein guter Deutscher bleiben!

Zum Vergleich.

(Oberdörfisch.)

Duu moist mer'sch gloin; iech hoa dich nie belain. Mei Schwaster, die hott' Toag on Nacht hai Ruh. Die hott' a ganze Naje Kender derbaime; 's senn aa zwee hische Maidla derbeine. Da enn Oowert, wie se vom Falde haimkemmt, doo ies a Waater komma on der Rain ei Streema. Die hott' 'n weita Waig, doo is se onder de Boime getraata, datt wuu immer dar gruube Stainhoffa loach, on doo hoot se der Blitz der-schloin.

(Mundart im Kreise Glatz.)

Du konnst mer'sch gläwa; iech hoa dich nee beloocha. Meine Schwaster, die hotte Toag on Nacht kü Ruh. Die hotte 'n ganze Naje Kender derhäme; 's sein aa zwee hibsche Mädlan derbeine. Da enn Ohnd, wie se vom Felde hänkemmt, doo ies a Waater kemma on der Rän ei Streema. Die hotte 'n weita Wäg, doo is se onder de Bäume getraata, datt wuu emmer dar gruube Stänhoffa loache, on doo hoot se der Blitz derschlän.

F. G.

Franz Schönic und seine Muse.*)

Zu einer Zeit, als das Doppelgestirn Schiller-Goethe den deutschen Literaturhimmel mit seinem Glanze durchstrahlte, entfaltete in unserer Mittelwalder Ecke ein bescheidenes Dichtertalent seine Schwingen, das wohl heute längst „versunken und vergessen“ wäre, wenn es in seinen Reimerelen sich nicht der lieben, heimischen Mundart bedient und so mit seinen Gedichten Erzeugnisse geschaffen hätte, die für den Sprachforscher von hoher Wichtigkeit, für den Heimatfreund aber eine Quelle goldenen Humors und harmloser Fröhlichkeit sind. Es war dies der Mittelwalder Franz Schönic, den sein Biograph August Kastner, Gymnasiallehrer zu Reisse, der die Schönic'schen Poeme sammelte und unter dem Titel „Glätzische und hochdeutsche Gedichte von Franz Schönic“ herausgab, den „Mittelwälder Horaz“ nannte.

Der Lebensgang dieses Mannes**) muß als ein Wirrsal von reichlich schlimmen und wenig guten Tagen bezeichnet werden. Als Sohn eines Stellmachers und Tischlers am 6. Oktober 1760 in Mittelwalde geboren, erlernte er von seinem Vater dessen Handwerk und arbeitete nach erfolgtem Freispruch einige Zeit als Gesell in Reinerz, aus welcher Stellung er jedoch alsbald durch einen Verwandten seines Meisters verdrängt wurde. An verschiedenen Stellen leistete er nunmehr Schreibhilfe, ohne jedoch in eine feste Position gelangen zu können. Schönic hatte schon als Knabe großes Talent zur Malerei gezeigt. Deshalb ließ ihn sein Vater nach Beendigung des bayrischen Erbfolgekrieges einige Zeit bei einem Miniaturmaler, der sich gerade in M. aufhielt, unterrichten. Nach einem vergeblichen Versuch, eine Sekretärstelle bei der Kämmerlei in Habelschwerdt zu erlangen, gab ihn der Vater zu dem Schulmeister Medsner, der eine Färberei und Druckerei unterhielt; bei diesem beschäftigte sich Schönic durch 7 Jahre mit dem Stechen und Schneiden von Druckformen, sich nebenbei durch Lesen und Anfertigung von schriftlichen Aufsätzen geistig fortbildend. Eine Sekretärstelle beim Grafen Michael Otto von Althann gab er schon nach 3 Jahren auf, da er sich sein Gehalt durch eine gerichtliche Klage erkämpfen mußte. Wieder trieb ihn die Neigung zur Malerei diesem Berufe zu, und er arbeitete mit einem Jugendfreunde, dem Maler Grund, 2 Jahre lang als Stubenmaler im Schlosse des Grafen Magnis zu Edersdorf. Nun erhielt er vom Reichsgrafen Carl von Althann eine Stellung in Mittelwalde, die jedoch so schlecht dotiert war, daß er sie — er hatte sich inzwischen (1796) mit Johanna Bieder, der Tochter eines Tiroler Weißgerbers, verheiratet — bald aufgab. Nunmehr wurde ihm durch den Kaufmann Ludwig in Mittelwalde eine Stelle mit 400 Gulden Gehalt ange-

*) Siehe auch den Artikel „Etwas von unserer Mundart“, S. 40.

**) Biographie nach A. Kastner in Dr. Cangers „Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen“. 1903.

tragen. Mit Freuden sagte Schöning zu, und die nunmehr folgenden 19 Jahre, während welcher er in treuer Hingebung für den Kommerzienrat Ludwig und dessen Sohn arbeitete, bildeten die Sonnenzeit seines Lebens. Unglückliche Zeitläufe führten den Ruin des bedeutenden Handlungshauses herbei, und Schöning verlor nicht nur seine Stellung, sondern auch noch ein erspartes Sämmchen Geld. Eine Sekretärstelle beim Steuerrat Nau schaffte ihm und seiner Familie ein kärgliches Brot. Später bekleidete er den Posten eines Privatsekretärs beim Landrat von Prittwitz in Habelschwerdt. Bald jedoch berief ihn der Kaufmann Joseph Volkmer als Kontorist in sein Geschäft nach Mittelwalde, in welcher Stellung Schöning den Rest seines Lebens verbrachte. Er starb am 23. März 1828 plötzlich infolge eines Herzeinschlages. Eine Enkelin von ihm lebt in Mittelwalde.

Dr. E. Langer in Braunau widmet dem Dichter zwei Hefte seiner „Deutschen Volkskunde aus dem östlichen Böhmen“ (Jahrg. 1902, I. Bd. 1. Ergänzungsheft, 1909, I. Bd. 2. Ergänzungsheft). Aus der Würdigung, die er Sch. zuteil werden läßt, sei folgendes hervorgehoben:

„... nicht nur vom lokalvolkskundlichen, sondern auch vom sprachlich mundartlichen Standpunkte ist diese Glätzische Gedichtsammlung von großer Wichtigkeit. Denn wir finden in ihr geradezu die älteste schriftliche Quelle des Adlergebirgsdialektes, wie sie in diesem Umfange nirgends besteht und durch die den einzelnen Gedichten vorgeschickten Jahreszahlen bezüglich ihrer Entstehungszeit historisch sichergestellt wird. In dieser Hinsicht muß zunächst an Weinholds Worte erinnert werden, welche er in seinem Vorworte zum Glossar von Holteis Schlesischen Gedichten 1865 niedergelegt hat: „Je mehr sich die neue Zeit auch in Schlesien rührt und die alten provinziellen Formen des Lebens und der Sprache den überwältigenden Einfluß des allgemein deutschen und zunächst des preussischen erfahren, um so wertvoller werden K. v. Holteis schlesische Gedichte, denn sie geben den rechten Zustand unserer Mundart und malen unsere Leute nach ihrer alten Eigentümlichkeit.“¹⁾ Mit nicht geringerer Berechtigung dürfen diese Worte auf Schöning Anwendung finden, u. z. schon deshalb, weil Weinhold selbst bald darauf, indem er von dem großen Einflusse der staatlichen Verbindung Oesterreichs mit Schlesien auf die Ausbildung des Dialektes spricht, zu folgender Ueberzeugung gelangt: „In den ersten Jahrzehnten unsers Jahrhunderts war diese österreichische Färbung noch vielfach stark zu erkennen. Seit etwa 20 Jahren bricht nun sehr merklich ein Berliner Luftzug herein, dessen Einfluss auf das Sprachliche genaue Beobachter nicht verkennen können.“²⁾

Nun stammen aber Schöning's „Glätzische Gedichte“ gerade aus dem Anfange des bezogenen 19. Jahrhunderts und geben in ihrer genug zutreffenden Schreibweise den unverfälschten Ausdruck dieser Mundart wieder, während umgekehrt der von Weinhold so warm vertretene Holtei in seinen schlesischen Gedichten aus viel jüngerer Zeit wohl einen allgemein verständlichen schlesischen, jedoch keinen spezifischen Dialekt eines bestimmten Gebietes angewendet hat, wie er ja selbst in seinem Vorworte zur 13. Auflage seiner schlesischen Gedichte aus der ersten Auflage derselben vom Jahre 1830 wiederholt hervorhebt: „In den schlesischen Gedichten ist nicht eine peinliche Nachbildung der in unserer Mundart oft von einander abwechselnden, verschiedenartigen Unterabteilungen zu suchen. Dieselben klingen bisweilen äußerlich so getrennt, daß der Ausländer nur schwer den Glogauer neben dem Glätzer, den Oelsner neben dem Schweidnitzer, den Grünberger neben dem Breslauer für Bewohner einer und der nämlichen Provinz würde gelten lassen, und daß mein Hauptzweck: schlesische Gedichte zu geben (das heißt solche, die dem Heimatlande im Ganzen angehören wollen), verloren gegangen sein würde, wenn ich nicht einen Mittelweg eingeschlagen hätte. . . . Jemem bei Beginn ausgesprochenem Grundsatzes bin ich ein halbes Jahrhundert hindurch treu geblieben, ich habe mir mit und aus demselben die jetzige Ausdrucksweise und Schreibart gewissermaßen selbst geschaffen.“³⁾ Wenn philologisch kritisierende Beurteiler sich veranlaßt finden, meine Bestrebungen geringschätzig zu verwerfen und zu behaupten: „kein Mensch in Schlesien spreche eigentlich so wie ich schreibe“ . . . dann kommt ich mich um so leichter darüber trösten, weil ich eben durch diese meine Auffassung erreicht habe, was ich wollte: Allen in der Provinz Einheimischen verständlich zu werden; in heimatlichem Sinne nach allen Seiten und Richtungen hin zu wirken.“⁴⁾

Unstreitig haben demnach vom sprachlich mundartlichen Standpunkte aus die glätzischen Gedichte des älteren Schöning größeren Wert, als die schlesischen Gedichte des jüngeren Holtei, da bei Schöning ein wirklich gesprochener und bestimmter Dialekt, nämlich der glätzische, und zwar der sogenannte oberglätzische oder oberdürfische zum Ausdruck gelangt. Dieser oberglätzischen Mundart, welche mit vereinzelten Ausnahmen das ganze Adlergebirge beherrscht und unmittelbaren sprachlichen Anschluß im Braunaer Cändchen findet, muß aber wegen der Breite und Vollständigkeit seiner Vokale, Doppellaute und Formen, welche mitunter an die Schönheit der althochdeutschen Sprache erinnern, unter allen Abteilungen und Unterabteilungen der schlesischen Mundart der erste Rang zugemessen werden; sie bildet gewissermaßen das A des ganzen schlesischen und mundartlichen Alphabets von Varianten.“⁵⁾

¹⁾ Holtei, Schlesische Gedichte. Mit Glossar von K. Weinhold. 17. Auflage. Ausgabe aus letzter Hand. Breslau 1880, S. 497. — ²⁾ Ebenda, S. 499. — ³⁾ Von mir mit gesperrter Schrift hervorgehoben.

— ⁴⁾ Holtei, a. a. O., III und IV. — ⁵⁾ Hoffmann Hugo, Die schlesische Mundart, Marburg, 1900, S. 7, unterscheidet 15 Unterbezirke, von denen wiederum einige in Gebirgs- und Landmundarten zerfallen.

Auf Franz Schöning als Volksdichter paßt Ferdinand v. Saars Wort:

„Dem Golde gleicht der Dichtkunst hohe Gabe;
Es findet nicht in Massen sich der Segen,
Nur eingesprengt, verstreut auf dunkeln Wegen
Und ist oft eines Menschen beste Habe.“

In der Tat! Die Poesie war Schöning's ganze, beste Habe. Sie war es, die dem vom Schicksal arg Verfolgten und Geschüttelten über alle Misere dieses Lebens hinweghalf, sie war ihm Licht im Dunkel, Trost im Leid. Wie schön sagt er:

„Was helft denn das Gehemmer
Ißu muh halt immer sahn,
On werde a noch viel lemmmer,
's werd wieder besser wan.“

Oder:

„... der ale Got
Lobt noch, ihr lieba Brüder,
Dar olls de Felle het.
Har kon, eh wir se's denka
(Des is em og a Spiel)
Ols noch zum Guda lenka,
Su bale, os a wil.“

Dies innige Gottovertrauen ist gepaart mit kindlicher Gottergebenheit:

„Was du ach lieber ons beschloißt,
Is gut, dei heilger Wille.
Wenn flags a Unglück sich dergoißt,
So wil ich moislustelle
Senn, on halt immer of dich fraum
On immer of dei Helle baun.
Du konnst on werst ju halfa.
Best onser guder Vater, host,
Wenn Angst on Ralh verhande
Wer on kol Mensch en Ralh gewoht,
Ons immer beigestanda.
Drem mois a grade gihn, wie's wil;
Du weßt dos beste Moos on Ziel,
On nischla kon mer schoda.“

Franz Schöning's Gedichte sind sein Charakterspiegel. In vollkommenster Schärfe prägen sich hier die Grundlinien eines prächtig biedereren Menschen aus, der ein inniges Gemüt sein eigen nannte, ein Muster von Verträglichkeit darstellte und deshalb überall, wo man einen festlichen Tag beging, gern gesehen war.

„Mein wir's og, weil wer lawa,
Metsoamma immer gut!
Dos gel em Kommer awa
Ons immer frescha Muth.“

Einem guten Imbiß und dito Tropfen muß Sch. bei festlichen Gelegenheiten nicht abgeneigt gewesen sein. Fast scheint es mir, als ob er in diesem Punkte in seinen Gelegenheitsgedichten etwas zu häufig und zu stark aufträgt; enthalten doch die meisten derselben die Mahnung (natürlich in scherzhafter, oft sogar sehr derber Form), etwas zu essen und zu trinken zu bringen. Hier nur einige Proben:

„Drem woll wer se's lon schmeda,
Weil ern a Troppa floißt,
Bis wir de Gaidian redia.
Sich, daß de nischta vergoißt!“

„Dam Assa on vom Trenka
Do hal ich viel, i jo!
On moncher (sell ma's denka)
Derhält sich gor deroo.“

„Denn, Got sei Dank! ich ho en guda Moga,
Dar kon gebrola Aidazinka noch verdaun
On meine Zähne können ei da Kermestocha
Was 's Zoig hält, a noch techt eihaun.“

Wenngleich in seinem Heim oftmals Schmalhans Küchenmeister ist,

„Bei Schinigan em Stadla
Da sit's gor armlich aus“,

so verliert er doch nie seinen goldenen Humor. Köstlich klingt seine Schilderung eines Nachtlagers nach einer Kirmes:

„A Raige of der Stroe
Der Länge hingestroadt,
Die andern of em Hoie
Met Kucha zuggedoadt.“

Seine „Vertröstung auf den Himmel“ mutet fast etwas satyrisch an:

„Es kon's kai Mensch derzähla
Wie schien's werd dorte senn,
Da kon ma sich's pürstella,
Dok 's nie werd schmein on renn.
Nai, sellu schlommig Wäfer,
Werd's dort gewoleß ne hon
On soit mer's Flugs a Pater,
So könnt ich's ihm ne gloin.
Die dorthin senn geschwomma,
Vielecht a hingeflein,
Is kainer wiederkomma,
Dar's ons recht klar könn sein.
Drem kon ma's em wol denka,
Dok 's dort recht gul mei gihn,
Se würr sät grousem lenka
On wieder runder ziehn.“

An einer andern Stelle beneidet er die Himmelsbewohner in launiger Weise:

„On die em Himmel setza,
Die hon die schinste Zeil.
Die derfa sich ne plaga,
On ne zu Fuße gihn;
Ols kömmt eis Maul geflogo,
Nai hörschif's, dos is wol schin.“

Innigkeit und weichste Zartheit spricht aus dem Gedichte „An die Geliebte“. Am Schlusse desselben verwendet er ein äußerst geschicktes Bild:

„Eta blei derweil og ei Gots Noma,
Mei Schotzlo; los mer bole Entwert sein.
Doch sched mer se ne met am Cohma.
Dar henkt, on ich wil mich geschwende froin.“

Gleiche Gemütsstiefe spricht aus den Worten:

„Mei Baberla, du allerliebste Maidla, hör.
Wenn du wellst, wie ich viel, da well wer's woga
On onser Krämla bale zomma schlon.
Was sell wer's länger noch alaine plaga?
War du mei liebes Weibla, ich dei Mon!“

Stille Resignation diktiert ihm, als er nicht erhört wird, die Worte:

„Dastholwe konst du immer ohne Sende o mich denka,
Bei hallem Sonna- on bei Mondaschein;
A besta Gutsein moist du mir woll immer schenka;
Ich schenk dirs a; drem los ons gude Freunde sein!“

Schönigs Poesie, frei von allem übertriebenem Schwung und bizarrem Phrasentum, ist echte, wahre Volkspoesie. Er singt, „wie ihm der Schnabel gewachsen ist“ und wahr, was ich als sein Hauptverdienst betrachte, vor allen Dingen auch in der gebundenen Form die Originalität der Ausdrucksweise.

Mundartliche Dichter sind der Heimat in den letzten Jahren zu Dutzenden erstanden — ihre Machwerke sind in den meisten Fällen in Dialekt übertragenes Hochdeutsch, das absolut nichts von heimischen Klängen an sich hat, nicht zu Herzen geht.

Anders bei Schöning: Hier spricht der Mann aus dem Volke zum Volke, spricht das Herz zum Herzen. Möchten recht viele dieser Sprache lauschen und ihren Zauber auf sich wirken lassen. Schöning war ein Mann nach dem Herzen Jakob Grimms, der da sagt:

„Wer die Volkssprache treu auffassen will, muß sich den Gedanken des Volkes anschmiegen und nicht höher traben wollen; dann wird er eine Fülle des Lebendigen, Natürlichen und Ueberraschenden entdecken, an dessen Sammlung es für die Geschichte der deutschen Sprache überhaupt höchst gelegen ist.“ R. K.

Of'm Ufabänkla.

Wenn doasse de weissa flocka foalla
Oan of'm Doache de Naile knoalla,
Wenn d'r Niedrwend pfeift wie toll ems Haus,
Doaß ma nie garne 'n Hund joit naus;
Nant schinner is', wie henderm Ufa.

Tutt's em ei a Venn oabr 'm Necka zwecka
Oab'r ju 'm Bauche oan sonstwu drecka;
De Krankta oalle, wie se nu haissa,
Die koannst de oam besta kuriern oan ausbaissa
Of'm Bänkla henderm Ufa.

U Tepfala Kaffee, haif, doaß a briet,
Dan nemmt ma frieh, mettichs oan obends miet.
Ma braucht do kunn Tlesch, darde fein ies gedoakt,
Oam besta, do hoot a m'r immer geschmoakt
Of'm Bänkla henderm Ufa.

Wenn ich amol ei a Himmel war komma,
Doas hoa ich m'r feste virgenomma:
Ich sprech zu Petrusan: heiliger Moan,
Mir is' oam liebsta, wenn se mich loon
Of's Bänkla henderm Ufa.



Mettelwaale.

Mel.: „Hoch vom Dachstein.“

Wo der Maisaberg brait senn Pockel wälbt
Gan der Wend gewies vo jehar blies,
Wo der Herscha-Pusch grist a Glaserberg,
Wo die Neisse noch a flähla ies.
Darthie lott mich ziehn,
Darthie tutt mich's ziehn,
Denn ei Mettelwaale do is 's schien!

Wo der Bürger noch Staal oan Rendviech hoot
Gan a Meß of's fald sich salber fährt,
Wo se reda noch wie fir hundert Joahr'n,
Ganz, wie ma's „bei ons derhaim“ härt.
Darthie lott mich ziehn,
Darthie tutt mich's ziehn,
Denn ei Mettelwaale do is 's schien!

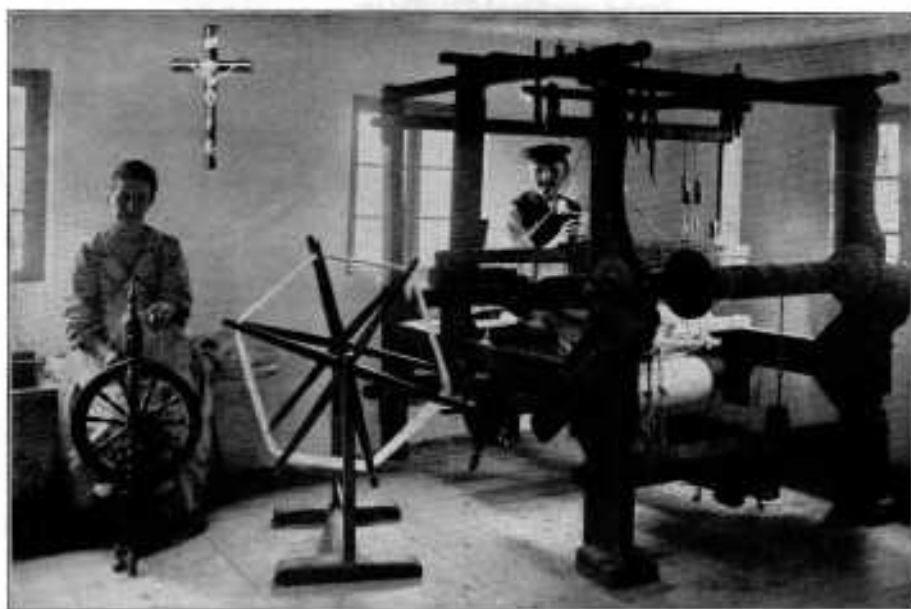
Wo die Bockgoasse of a Barg nufftreucht
Mit a'm floaster, doas 'm Teifel graut,
Wo a Grosaschloos mit a'm Torme stolz
Of die Häusla mit a Koiba schaut.
Darthie lott mich ziehn,
Darthie tutt mich's ziehn,
Denn ei Mettelwaale do is 's schien!

Wo's Vereine hoot mehr wie Bürger schier,
Wo sich kainer zeitlich schlossa leet,
Wo ma quetscht oan mahrt oan 'm Dorschte wehrt,
Bis die Rothausuhre drezza schleet.
Darthie lott mich ziehn,
Darthie tutt mich's ziehn,
Denn ei Mettelwaale do is 's schien!

Wo ma got nie weit naus of Oestreich hoot,
Wo a jeder garne nausgewullt,
Wo ma ofte schonn sich a Pagla Mahl
Gan 'n Gassa rieber hot gehullt.
Darthie lott mich ziehn,
Darthie tutt mich's ziehn,
Denn ei Mettelwaale do is 's schien!

Staadla, nai, of diech loos ich komma nischt,
Jeber diech ward's of dar Welt nischt hoan;
Kemmt der Tod zu mir, groabt mich ei bei dir,
Weil ich sonst nie ruhich schloosa foan.
Darthie lott mich ziehn,
Darthie tutt mich's ziehn,
Denn ei Mettelwaale do is 's schien!





Mir Waawr. *)

Mir Waawr senn a fleischich Volk,
Doas loant niemand bestreita;
Mir hoan vo frish bis obends speet
Zu tun of oalla Seita.
Immer giecht's, es ies zu schlemm,
Rem oan nem oan rem oan nem!

Groade, wie dr Scheha floicht,
floicht aa onse Lawa,
Wie a dorch de Werste kroidt,
Nie amol drnaba,
Giecht's toagtäglich em oand em,
Rem oan nem oan rem oan nem.

Ies dernoochte oagewerft,
Werd schnell oabgeliefert;
's ies egal obs Sonnaschein,
Obs a beßla siefert.
Noch dam samm'r ons nie em,
Renna rem oan renna rem.

's Werkluhn ies ne groade huch,
Na nie zum Drhengarn;
's bleit em, loist ma Kaffee, Brut,
Nie viel ei a fengarn.
's Gald loist groade wie mir rem,
Rem oan nem oan rem oan nem.

Koist ma'm onderwaigs 'n Korn,
Weil ma sehr tutt friesa,
Werd em schier de Waig zu schmoal
Jeber Schoolza Wiesa.
En Schriet nem oan zweee rem,
Rem oan nem oan rem oan nem.

Kemmt ma mit'm Pockse haim,
Sprecht de Aale: „Endlich!
Kemmt de schonn? Best wieder schien
Oagedreht! 's ies schändlich!“
Oan se langt m'r, 's ies zu schlemm,
Aine rem oan aine nem.

H. K.

*) Wir Weber.



Got vergelt's Mittelwalde.

De Kirche bihn ich, trillierelle!
Was an die Wulsten freig ich in de Hieh!
Blugich a kleenes Püntel bihn ich;
Hört ir mich singen? Versteht ir mich?
Kirchevull hie uf a feldern zentrum,
Was ich euch melden wil, is nich tumm,
Ruht in a furchen, macht Mittagsruh,
Halt euer Schnobel und hürt mer zu:
Wenn ir de Gränzen vum Böhmerland
(Gelt aß, die sein euch gutt bekant?)
Wieder passiert in de Schlänging nein
Heuer bei Märzzen-Sunnenschein,
Schwenkt euch bescheidenlich, richt a flug
Uf Mittelwalde, der ganze Zug;
Bleibt vor dem Staetel über Nacht!
Ober subalde der Murgzen derwacht,
Daht euch empoe anne ganze Schar,
Stimmt euer Liedel an helle, klar,
Singt euren egensten Lobeslang,
Grüßt Mittelwalde mit lautem Klang!

Und das waestwaegen? hoe? — Liebe Zeit!
freilich ihr wißt's nich; ihr Kindel seid
Eens su wies andre zween Summer alt,
Grünknäblich Döfel, seid ihr hald.
Wie als vierjährige Mandel schund
han was derlaecht — und a Grufvater vund,
Allerlee, Maucherlee, Vierterlee,
Heber der Gaerschte, unterem Klee,
Schwischber a furchen, hingen und vurne,
Nächten im Bierche, blint im Karne,
Jugend frühjählich, wenns Döfel daß 's zieht,
Künftig im Hürbste, wenns daß es gieht,
Immer balarde, 's macht alles nicht! —
Nur ad blus jesmal, hot's uns derwischt,
Mich hald und Meine, uns junges Paar,
Uns und mitfammen de ganze Schar,
Alle mitfammen! 's war grufte Nur,
Egentlich waen ber su gutt wie tut.

Die Kirche uns ums Lichtmefse singen,
Laet irch Kuppel underm Steene zerpringen!
Und was war dar in silbigem Jahr
Nicht fur a Monat februar?
Dacht ber nich, mid em Winter waersch alle?
Schliegen ber nich mid hellantem Schalle?
Stiegen ber nich in a Himmel fast,
Wie sich für Himmelskirchen paßt?
Fagen ber nich aus warmen Ländern
Grade zur Schlänging — Do tat sich's ändern,
's Wätter wurd biese, — der Sturm stund uff,
Nächte de Wulsten und hie ad druff,
Blis ans em scharfen Luche vo Narden,
Daß gar die Sperlige kappischen wurden,
Staeverte, urberte, schmies mit Eis,
Stiecht mit Schnie, — zengstrum ward's weiß,
Nirgend kee grienes Halmel, kee Grasel,
Schuchweise starben de jungen Hasel;
Kunnden die nich mid 'em Pelzwerk beßign,
Na wie sull's irsche a Kirchen dergihn?
Macht ber sich wehren, verspielt hatt ber balde.

Siech aß, do warn ber bei Mittelwalde!
„Su aber su, 's mas gesturben sein!“
Also do sel ber ins Staetel ein.
's Abendslödel hot jasse gebimmelt,
Han aß de Gassen vor Kirchen gewimmelt,
Hots aß gestallert, gewudelt, gewiebelt,
Hots aß gestudert, gezappelt, gekriebelt,
Han ber gelaegen verhingert schier,
Nag und verfroren, wer weß wie ihr!
Und wie die Leute kamen vum Waeten,
Kunnden se schier vo Kirchen nich tracten,
Anevull hot alles gelegen.

Ader se kamen vum Abendsaegen,
Hot in'n der Schöpfer de Härzen gelenkt,
Daß se uns han äinse Leben geschenkt,
Daß se zusammen gelaunt han mid Kürben
Maltum viel Daegel, ebb alle gor stürben;
Daß se uns han in de Schenzen gelaet,
Han uf de Tenne Gesaeme gestraet,
Han uns lassen im Treugen sitzen,
Han aß gelint durch de Scheuntorriegen.
Wir han gedulst de ganze Nacht;
Oder wie nu der Murgzen derwacht,
Wie ber sich wieder zum freesen setzten,
Dacht ber: Jist is 's Matthal am Legten,
Jist wird derwischt und derwürgt und geruppt
Braune gekreicht und de Wampe gestuppt.
Desthalbich warich in aß gehern su leed;
Daß is der Menschen Barmherzigkeit!

Do is Meine fix zu mer gekammen,
Abscheed ha ber vunsammen genammen,
Abscheed vum Wiese, Ader und feld,
Abscheed vum blauen Himmelsgezelt,
Abscheed vum frühjahr, Abscheed vum Grienel!
— Drangen hot wieder die Sunne geschienen,
Hot gleich a frust von der Nerde gelecht,
Hot de Märzwellen gleich uffgeweekt,
Sunne, wie stihste am Himmel su klar,
Sunne, ach Sunne! Mid uns is 's gahr!
Torslitzel knarren, — sperrangelweit
Stiht alles uffen! — Du meine Zeit!
Kummt keens und schlaet nich nach Unserem?

Nee!
Nee doch! Se luten aß blugich! Herr Je,
Ruffen se nich: „fliegt aus?“ Meiner Sieben,
Han se uns aus a Scheuren getrieben,
Han uns werlich freiheit geschenkt,
Hinger uns noch die Scherzen geschwenkt,
Ans jedem Stalle, ans jedem Haus,
flug anne Haspel Kirchevull raus,
Tausendsach flung's im Sunneschein balde:
„Got vergelt's, Got vergelt's Mittelwalde!“

Merkt's euch, Kinderle, praegt's euch ein,
Got vergelt's soll euer Leiblied sein,
Sull's dem lieben Gränzstaetel singen,
Wie ir euch tut in de Grasschaft schwingen;
Hären sullens de Glager das
Zend um de Berge zum Warthet Paß.

Karl v. Sollei.



Dieses Heft wurde im Januar 2017
ehrenamtlich digitalisiert und bereitgestellt von
Dipl.-Ing. Christian Drescher, Vorsitzender des
Glatzer Gebirgs-Verein (GGV) Braunschweig e.V.
gegründet 1881 in Glatz (Schlesien) und
wiedergegründet 1951 in Braunschweig
www.glatzer-gebirgsverein.de – © 2017

DRUCK:
W. W. (ED.) KLAMST, G. M. B. H.
NEURODE I. SCHLES.